Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Worsaae, Jens Jakob Asmussen

Danevirke, der alte Gränzwall Dänemarks gegen Süden ein geschichtlicher Beitrag zur wahren Auffassung der Schleswigschen Frage

Kopenhagen 1848

Hols. 445
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10457446-1

Hols.
445.

Hols 445

Worsaae, J.J.A.

DEN JYDSKE HALVÖ.
Skagen
Hirtsholmene
Hjörring
Frederikshavn
Sæby
Læsö
KATTE
GATTET
Aalborg
Liimfjorden
Thisted
Lögstör
Nibe
Nykjöbing
Flad Sö
Agger Canalen
Mariager Fjord
Mariager
Randers Fjord
Hobro
Skive
Lemvig
NÖRRE
Viborg
Randers
Grenaa
Thorsminde
Holstebro
Ahl.
Hede
Aarhuus
Ebeltoft
Skanderborg
Ringkjöbing
Ring
kjöbing
Fjord
Horsens
Samsö
Nymindе
JYLLAND
Fül Sö
Vejle
Endelave
Rand.
böl
Hede
Vejle Fjord
Varde
Blaavandshuk
Hjerting
Fredericia
Kolding Fjord
Kolding
Fanö
Christiansfeld
Manö
Ribe
Haderslev
SÖNDER
Romö
Aabenraa
Nordborg
JYLLAND
Tönder
Sundeved
Als
Sönderborg
Ærö
Sylt
Flensborg
Angel
Slesvig
ELLER
SLESVIG
Föhr
Amrom
Bredsted
Pelworm
Nordstr.
Husum
Svansen
Kieler Bugt
Femern
Burg
Ekernförde
Dänischwald
Frederiksstad
Garding
Tönning
Frederiksort
Kiel
Rendsborg
Eideren
HOLSTEEN
57°
56°
55°
NORDSÖEN
LILLEBELT
Dansk Folkesprog.
Blandet dansk og plattydsk Folkesprog
Plattydsk Folkesprog.
Frisisk Folkesprog.
Maalestok.
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

Danevirke,

der alte Gränzwall Dänemarks gegen Süden,

ein geschichtlicher Beitrag

zur

wahren Auffassung der Schleswigschen Frage

von

J. J. A. Worsaae.

Aus dem Dänischen übersetzt

von

A. Courländer.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

(Nebst einer illuminirten Sprachkarte über die jütländische Halbinsel und einer Karte über Südschleswig.)

Kopenhagen.

Verlag von C. A. Reitzel.

Gedruckt bei Bianco Luno, Königl. Hofbuchdrucker.

1848.

92. a.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Zwei benachbarte Länder, Skandinavien und Deutschland, von stammverwandten, freiheitsliebenden Völkern bewohnt, stehen sich in ihrer Freiheit erstem Dämmerlichte bewaffnet gegenüber. Deutschland hat kein Bedenken getragen, Dänemark zu überfallen, um demselben Schleswig zu entreißen, welches seit jeher ein dänisches Land war und bis jetzt weder dem deutschen Reiche noch dem deutschen Bunde jemals einverleibt war. Deutschlands Angriff auf Dänemarks Grenze und das Eindringen des deutschen Bundesheeres über den alten Grenzwall der Dänen „Danevirke" nach dem tapferen Kampfe des kleinen Dänenheeres in der Schlacht bei Schleswig, weckte daher auch ein lebhaftes Mitgefühl für Dänemark in den übrigen skandinavischen Ländern. Die Norweger, Söhne der Freiheit, vergaßen des frühern Zwistes und ergriffen die Waffen um Nordens Ehre, Nordens Recht gegen das deutsche Volk, welches bisher durch sein rasches Daherschreiten auf der Freiheit Bahn ihre lebhafte Theilnahme erregt hatte, zu vertheidigen. Ja selbst die Schweden, welche im dreißigjährigen Kriege den Vätern der Deutschen die Freiheit des Geistes, welche diese sonst schwerlich hätten erringen können, mit dem Schwerte erkämpften, und die in den späteren Kriegen stets gegen Dänemark gefochten, schließen sich jetzt den Dänen an, um die Grenze Dänemarks und Skandinaviens gegen Süden zu beschützen.

Hieraus ergiebt sich schon, daß Dänemark ein stärkeres sowohl historisches als nationales Recht auf Schleswig haben muß, als die deutschen Verfasser und die gar zu mißgeleiteten deutschen

Politiker einräumen wollen. Als die Leidenschaften zu toben anfingen und die Waffen klirrten, war es die Möglichkeit nicht die wahren Verhältnisse einer Sache, welche bisher in Deutschland in den Händen einer aufgeregten politischen Partei geruhet, dem deutschen Volke aus einander zu setzen. Vielen falschen Ansichten ist durch Mangel an Kenntniß der dänischen Sprache und durch die hartnäckige Weigerung der deutschen Zeitschriften, die dänischerseits gegebenen Darstellungen der älteren und späteren Verbindung Schleswigs mit Dänemark aufzunehmen, Eingang verschafft, und die Erbitterung gegen Dänemark ist dadurch zu einem sonst undenkbaren Grade gesteigert worden.

Waren dergestalt die bisherigen Bemühungen der Sache Dänemarks in Deutschland das Wort zu reden vergeblich, muß man doch auf den endlichen Sieg der Wahrheit hoffen und noch ferner versuchen, eine bestimmte und richtige Kenntniß der alten Nationalgrenze Dänemarks, des Baues und der Bedeutung des Grenzwalles „Danevirke", dessen Ueberreste bekanntlich noch heut zu Tage südlich der Stadt Schleswig und nur wenige Meilen nördlich der Eider und der Rendsburger Festung zu sehen sind, sowie endlich der früheren und jetzigen Stellung der dänischen Nationalität in den bestrittensten Gegenden zunächst dem Danevirke, zu verbreiten.

Jeder unparteiische Mann wird nämlich aus den folgenden Seiten ersehen können, daß Schleswig so weit entfernt ist, wie in Deutschland allgemein behauptet wird, ein ursprünglich deutsches Land zu sein, dessen Einverleibung in den deutschen Bund man zu verlangen das Recht hat, daß vielmehr Schleswig oder Südjütland eben um die Grenzen Dänemarks gegen Deutschland zu beschützen, ein Herzogthum wurde. Ueberdies wird man erfahren, daß die Deutschen zu einer verhältnissmäßig späten Zeit über die Eider in das alte Land der Dänen eingewandert, daß die dänische Nationalität noch überwiegend im größten Theile Schleswigs herrscht, und daß die sogenannte ewige Verbindung Schleswigs mit Holstein zunächst nur auf alte, seit langer Zeit aufgehobene, gänzlich aristokratische oder ritterschaftliche Institutionen beruht.

Jedenfalls kann der Augenblick nicht fern sein, wo es das deutsche Volk tief gereuen wird, in diesem bewegten für Alle so mißlichen Augenblicke, durch unzuverlässige, einseitige Behauptungen einer aufgeregten Partei verleitet, Dänemark und somit Skandinavien den Handschuh geworfen zu haben. Schwer ruht die Last der Verantwortlichkeit auf die Häupter derjenigen, die bebeklagenswerthe und nicht leicht wieder auszusöhnende Antipathien zwischen zwei benachbarte Völker, deren rechter Platz im Kampfe für die Volksfreiheit neben einander sein müßte, hervorgerufen haben. Gewiß giebt's auch Solche, die sich des Zwiespaltes heimlich erfreuen und nicht versäumen werden, ihren gehörigen Vortheil sich daraus angedeihen zu lassen.

Kopenhagen den 1sten Juli 1848.

I.

Die jütländische Halbinsel, die eigentlich nur Nordjütland und Südjütland oder Schleswig bis an die Eider, in geographischer Bedeutung aber auch Holstein bis zur Elbe umfaßt, ist bekanntlich mit dem nördlichen Deutschland landfest. Die große flache Heide, welche die Mitte der Halbinsel bildet und aus welcher die Auen gegen Osten und Westen fließen, ist eine Fortsetzung der norddeutschen Heide. Die Marschgegenden im westlichen Holstein und südwestlichen Schleswig sind ungefähr von derselben Beschaffenheit als die Marsch in Ostfriesland und die der nördlichen Niederlande. Auch auf der Ostküste der Halbinsel stimmt die üppige, reiche Vegetation mit der Vegetation eines Theils des nördlichen Deutschlands, besonders Mecklenburgs, überein. Die schöne, helle Buche, der Halbinsel herrlichster Schmuck, wächst ebenfalls im nördlichen Deutschland, obgleich ihr Wuchs daselbst nicht so üppig, ihre Farbe nicht so kräftig und rein ist.

Gleichwohl tritt doch die Verschiedenheit der Naturverhältnisse nicht nur zwischen der Halbinsel und dem angrenzenden Deutschland, sondern auch zwischen dem südlichen (Holstein) und den nördlichen Theilen (dem eigentlichen alten Jütland) mehrfach entschieden hervor. Das nördliche Deutschland hat, so wie der größte Theil Holsteins, ganz den festländischen Charakter. Die Küste ist nicht so wie die des offenen Meeres in Inseln und tiefe Baien oder Meerbusen zerspaltet; höchstens bildet ein gelblicher, ruhig dahin gleitender Fluß durch seine Ausströmung eine sandige und daher unzugängliche Bucht. Selbst an den Küsten Holsteins merkt man, daß man sich nur noch in den innersten Ecken der Ost- und Westsee befindet. An der östlichen Küste fangen zwar einige Meerbusen in den hügeligen Ufern sich zu öffnen an; an der Westküste dagegen schirmen die Deiche der Marsch das flache sumpfige Land gegen die verheerenden Ueberschwemmungen der See. Von Meerbusen und Häfen ist hier gar nicht die Rede. Ueberdies liegt Holstein tief unter dem

deutschen Festlande geborgen und ist im Ganzen so gut beschützt, daß die Seewinde nicht frei über das Land hinwegzustreichen und ihm die Natur einer Insel zu geben vermögen. Sein Clima kommt daher dem Festlandsclima des nördlichen Deutschlands am nächsten.

Kaum ist man aber aus Holstein in die jütländische Halbinsel über die Eider hineingetreten, so spürt man gleich die Wirkungen des höheren Wellenschlags der Ost- und Westsee. Gerade von der nordöstlichen Grenze Holsteins an, wo die erste Bucht (bei Kiel) entsteht, ist die mit Wäldern und Hügeln bedeckte Ostküste nicht allein Schleswigs, sondern auch die Nordjütlands, ganz hinauf bis zum Limfjord in eine Menge langer und tiefer Buchten ausgeschnitten. Vor diesen Buchten, besonders in Schleswig und dem südlichsten Theile Nordjütlands, liegen zahlreiche Inseln, von Belten und Meerengen umschlungen. Sie bilden Theile der, hinsichtlich der Menge, ansehnlichen dänischen Inselgruppe, die den starken Strömungen der Ostsee ihr Dasein verdankt.

In demselben Verhältnisse, wie die Meerbusen an den Küsten der jütländischen Halbinsel zunehmen, nehmen auch die Marschgegenden an der Westküste ab. Schon vor der südwestlichen Küste Schleswigs liegen nicht wenig Inseln, die durch die Gewalt des Wassers von dem Lande losgerissen sind und später, selber durch Deiche wieder Ueberschwemmungen geschützt, ein Wehr vor den tiefer darinnen liegenden Deichen des festen Landes bilden. In Nordschleswig folgt auf die flache feuchte Marsch, eine festere Küste: es fordert der stärkere Wellenschlag der See einen kräftigeren Widerstand. Die großen Sandhügel, die bei den Inseln vor Nordschleswig, namentlich bei Sylt, die gewaltigen Wellen durchbrechen, finden längs der Westküste Nordjütlands, theils in den Riffen, die in ganzen Reihen sich in die See hinausstrecken, theils in der Küste selber und höher hinauf gegen Norden, wo die Brandung am stärksten ist, in ganzen Haufen beweglicher Dünen ihre Fortsetzung. Von der Eider an gegen Norden sauset der Nordwind immer schärfer und schärfer über die westlichen und mittleren Gegenden der Halbinsel dahin; die

einzelnen dürren Bäume und Gesträucher, die hie und da auf der großen offenen Heide sich vor dem rauhen Winde tief beugen müssen, entziehen sich zuletzt gänzlich dem feuchten Seenebel, indem sie sich unter den Hügeln, welche die Buchten der Ostküste umgeben, verbergen. Hier ist es überall die See, welche einen entschiedenen Einfluß auf das Clima, auf die Vegetation und demzufolge auf den Erwerb der Bewohner ausübt.

In geographischer Hinsicht unterscheidet sich die Natur der eigentlichen jütländischen Halbinsel auch zusehends von der Holsteins und des nördlichen Deutschlands. Hieraus ergiebt sich der erste Grund, warum das Land nördlich von der Eider schon in der ältesten Vorzeit eine von der holsteinischen verschiedene Bevölkerung erhielt. Die jütländische Halbinsel war mit ihren tiefen Buchten und ihrem Inselclima bald auf eine enge Verbindung mit den dänischen Inseln und den übrigen vom Seevolke bewohnten skandinavischen Ländern beschieden; sie erzeugte daher schon früh unzählige Schaaren von Wikingen, die mit ihren leichten Schifflein über alle Gewässer des Norden dahin fuhren, Deutschlands Flüsse heimsuchten, und namentlich das gegenüber liegende England entweder verheerten oder sich da ansiedelten. Holstein dagegen, welches zufolge seiner Natur sich dem deutschen Festlande zunächst anschloß, wurde mehrentheils vom Festlandsvolke angebauet. Einmal mitunter sandte es wol auch Schiffe auf die angrenzenden Gewässer hinaus, ward aber nie ein solches Nest voll kühner Seeleute und Wikingen als die Halbinsel nördlich der Eider. Es ist daher nicht zu wundern, daß gerade die Gegend um diesen Fluß, seit jeher ein Schauplatz blutiger Kämpfe war; hier mußten sich nämlich die skandinavischen Inselbewohner und das deutsche Festlandsvolk gewöhnlich begegnen, wenn Grenzstreitigkeiten oder der fast immer rege Nationalhaß sie feindlich einander gegenüberstellten.

Zuverlässige historische Nachrichten über die jütländische Halbinsel und Holstein, giebt es vor dem Eindringen des Christenthums (826) gar nicht, und es sind ihrer sehr wenige und unvollständige. Alte Sagen hat man aber aus weit früheren Zeiten,

und diese berichten, daß die ganze Halbinsel: im Norden von Jüten, im südöstlichen Theile von Anglern (woher auch eine Halbinsel zwischen der Schlei und dem Flensborg Fjord, Angeln genannt wird), in den südwestlichen Marschgegenden von Frisen und südlich der Eider in Holstein größtentheils von Frisen und Sachsen bewohnt war. Die Aussicht auf Beute und Eroberung soll bewirkt haben, daß ein Theil dieser Sachsen, Frisen (?) Angler und Jüten im fünften Jahrhundert zu dem nach den Anglern später sogenannten England hinüberzogen, wo sie sich ansässig machten, und wo ihre vermischte Nachkommenschaft den Namen Angelsachsen führte.

Es ist gar oft behauptet worden, die Angler und Jüten, welche im fünften Jahrhundert nach England hinübergingen, seien deutscher Herkunft, und ganz Jütland, sowohl das nördliche als das südliche oder Schleswig, sei ursprünglich von deutschen Stämmen bewohnt gewesen. Man hat geglaubt, daß die Halbinsel Jütland nach der Auswanderung der angeblich deutschen Angler und Jüten, so dünn bevölkert gewesen sei, daß sich den skandinavischen Stämmen die Gelegenheit darbot, das Land von den dänischen Inseln oder Norwegen aus zu erobern. Der übergegebliebene Theil der ursprünglich deutschen Bevölkerung wurde alsdann, wie man annimmt, in die südwestlichen und westlichen Gegenden zurückgedrängt, wo gewisse Eigenheiten des Dialekts noch heut zu Tage von der deutschen Herkunft des Volkes zeugen sollen. Anstatt daß nämlich in dem übrigen Dänemark der bestimmte Artikel dem Worte hintenangehängt wird, bedient sich das Volk im westlichen Nordjütland und Schleswig, ebenso wie in der englischen und deutschen Sprache, eines bestimmten Artikels „æ“ (das englische the) vor dem Worte; z. B. æ Stuel (Stolen), æ Buer (Bordet). Dieses ist der hauptsächliche Grund, wonach deutsche Verfasser nicht allein Schleswig sondern die ganze jütländische Halbinsel als ein ursprünglich deutsches Land für Deutschland haben reclamiren wollen.

Um diese Behauptung, daß die Angler und Jüten, welche im fünften Jahrhundert nach England übergingen, ein deutsches Volk

waren, zu bestätigen, hat man Nichts als leere Vermuthungen, aber keinen einzigen sicheren historischen Beweis angeführt. Man muß wohl erwägen, daß der Uebergang der Sachsen, Angler und Jüten nach England, wenigstens drei Jahrhunderte vor der Zeit geschah, aus welcher wir glaubwürdige historische Berichte besitzen. Die Erzählungen von der Einladung dort hinüber zu kommen, von ihren Anführern Hengist und Horsa u. s. f. tragen ganz augenscheinlich der Sage poetisches Gepräge. Den Aeußerungen der tüchtigsten englischen Forscher (z. B. eines Kemble) zufolge, ist es nicht einmal gewiß, daß sich die Jüten bei der angelsächsischen Eroberung in irgend einer bestimmten Gegend Englands als in Kent oder auf der Insel Wight, wie es früher allgemein angenommen war, von den andern Stämmen abgesondert, niederließen. Man wird um so mehr hieraus ersehen, wie ungereimt und unzuverlässig die Beweise für die deutsche Herkunft der Jüten sind, wenn das der Hauptbeweis ist: daß die Könige des muthmaßlich von Jüten bewohnten Kent, in den auf die Eroberung zunächst folgenden Jahrhunderten angelsächsisch-deutsche Namen geführt, und daß die Kentischen Gesetze in angelsächsischer Sprache abgefaßt gewesen seien!

Anstatt alle die aufgestellten Vermuthungen über die dänische oder deutsche Herkunft der Angler einzeln in Erwägung zu ziehen, wird es genügen ein Par wichtige Thatsachen anzuführen. Der Geschichtschreiber Saxo Grammaticus, welcher ungefähr im Jahre 1220 seine Geschichte Dänemarks nach den besten Quellen schrieb, fängt sein Werk mit den Worten an: „Dan und Angul waren Brüder."

Die Angler und Sachsen dagegen waren verschiedenen Stammes, welches der Name „Angelsachsen" hinlänglich beweißt.

Im alten Stammlande der Angler (zwischen dem Flensborg Fjord und der Schlei, in Schleswig) welches schon zur ältesten historischen Zeit, als das Christenthum im neunten und zehnten Jahrhundert eingeführt wurde, vollkommen dänisch war

und einen Theil Jütlands ausmachte, giebt es durchaus keine Ortsnamen altdeutschen Ursprungs, woraus man auf eine ältere deutsche Bevölkerung schließen könnte; im Gegentheil waren alle die alten Namen von Anfang an rein Dänisch, obschon viele in der neuesten Zeit verdeutscht worden sind. Wie in den übrigen nördlichern Gegenden der Halbinsel Jütland und auf den dänischen Inseln, enden sich die Ortsnamen auf by, toft, böl oder bol, thorp oder drup, skov, lund, riis, rye, roth oder röd, holm u. s. w. Solche Ortsnamen trifft man in Holstein oder den andern altsächsischen Ländern nicht; dahingegen werden ganz ähnliche Namen in großer Menge im mittleren, nördlichen und nordöstlichen England gefunden, wo bekanntlich die Dänen auf ihren englischen Eroberungszügen sich hauptsächlich niederließen*).

Nach der Aussage des spätesten und angesehensten deutschen Beschreibers des Landes Angeln, spürt man daselbst deutlich die Ueberreste eines eigenen, von den Nachbarn verschiedenen Volkes. „Eine Aehnlichkeit mit dem alten Angelsächsischen," sagt Dr. Jensen**), „hat die Angler Mundart durch die vielen gedehnten und fast doppelt ausgesprochenen Vocale, und obwohl die Wörter selbst Dänisch sind, bekommt diese Mundart dadurch etwas Eigenthümliches." In Angeln sind auch Wörter und Redensarten gebräuchlich, die im übrigen Dänemark oder gar in den an Angeln zunächst grenzenden westlichen Gegenden Schleswigs nicht vorkommen, die aber in England allgemein sind; so z. B. das Englische want (bedürfen), auf Dänisch mangle, behøve; in Angeln dagegen heißt es: „AE vanter Brød;" ebenso das Englische crikets (Heimchen) auf ge-

*) Cfr. Dr. Jensen „Angeln zunächst für die Angler." Flensburg 1844. pag. 56—57, 311—315. „Dazu kommt noch, daß man oft unglücklich und unsinnig die Namen, die alle ursprünglich dänisch sind, verdeuscht hat, wie Ohrfeld für Udmark, Rundhof und Grundhof für Runtoft und Grumtofte. So wie aber das Dänische allmählig ausstirbt, wird man nachgerade die Bedeutung der Ortsnamen, wo sie klar vorliegt, gar nicht mehr verstehen."

**) l. c. pag. 55—56.

wöhnliches Dänisch: „Faarekyllinger" im westlichen Schleswig: „Faarekokker", in Angeln aber: Krikker.

Die jetzigen Verhältnisse im Angellande tragen also zur Bestätigung der alten Sage, daß mindestens ein Theil der Angler in ihrer Heimath zurückgeblieben sei, wesentlich bei. Wenn aber diese Angler ein ursprünglich deutsches Volk waren, so ist es ja doppelt unerklärbar, daß alle alten Ortsnamen im Lande ursprünglich dänisch sind. Der einzige Umstand, welcher nur mit Wahrscheinlichkeit auf eine Berührung oder Vermischung der deutschen und dänischen Stämme im südlichen und südwestlichen Theile der Halbinsel Jütland hindeuten könnte, bleibt also die obenerwähnte Dialekteigenheit, die in diesen Gegenden vorkommt. Es vermag aber Niemand darzuthun, zu welcher Zeit eine solche Mischung vorgegangen sei, und inwiefern der Gebrauch des bestimmten Artikels vor dem Worte von Frisen, die vielleicht einmal weiter als jetzt gegen Osten und Norden auf der Halbinsel gewohnt haben, oder von Anglern, oder wol gar von einem einzelnen deutschen Stamme, welcher daselbst vor der Angler Einwanderung gewohnt haben könnte, herrührt, oder endlich ob er ganz einfach eine Wirkung der mehr als tausendjährigen Berührung der Jüten mit den angrenzenden deutschen Stämmen sei.

Soviel steht durchaus fest und unwiderlegbar: wenn die jütländische Halbinsel (außer den Frisen in der Marsch) eine eigene deutsche Bevölkerung einmal gehabt hat, so war dies zu einer vorhistorischen Zeit. Wenn dieses also den Deutschen genügt, um darauf Reclamationen der jütländischen Halbinsel als ursprünglich deutsches Land zu begründen, dann können sie ebenso wohl ihre Forderungen bis auf die dänischen Inseln und den ganzen südlichen Theil der skandinavischen Halbinsel, nämlich Skaane, Halland, Bleking und Götaland erstrecken, weil da auch, zufolge der wenn auch unbewiesenen Meinung mehrerer nordischen Verfasser, deutsche Goten vor der Einwanderung des skandinavischen Volks gewohnt haben können.

Diese auf eine vorhistorische Möglichkeit gestützte Reclamation Schleswigs und Nordjütlands als ursprünglich

deutsches Land ist überhaupt so absurd, ja fast lächerlich, daß sie mit Stillschweigen hätte übergangen werden sollen, wenn sie nicht in deutschen Blättern und Schriften, ja selbst in officiellen deutschen Urkunden, wo sie als Beweis dient, daß die Deutschen in ihrem guten Rechte sind, wenn sie das ursprünglich deutsche Schleswig gegen die Uebergriffe der Dänen vertheidigen, immer wieder hervortauchte. Folgt man einem solchen Princip, so hätten ja die Deutschen bei weitem gültigere Gründe z. B. Frankreich und England, wo doch deutsche Franken und Sachsen zu einer historischen Zeit gewohnt und geherrscht haben, zu reclamiren. Sie sehen aber wohl ein, wie es leicht gefährlich werden könnte, ein solches Reclamationssystem gegen andere Völker als die, welche sie schwach und leicht zu bezwingen wähnen, durchführen zu wollen. Es kann auch nicht fehlen, daß dieselben Deutschen demselben Grundsatze alle mögliche Gültigkeit abläugnen würden, wenn er auf sie selber angewandt werden sollte. Sie würden wol kaum dem slavischen Volke irgend ein Recht erkennen, wenn es die ganze Südküste der Ostsee z. B. Rügen, Pommern und Mecklenburg, wo noch zu einer so späten historischen Zeit, wie im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte, als dänische Könige dahin Kreuzzüge machten, die Bewohner unvermischt Wenden oder Slaven waren, — als ursprünglich slavisches Land reclamiren wollte! Durch die entfernte Lage dieser Küstenländer, welche den wendischen Einwohnern die Verbindung mit ihren Anverwandten weiter gegen Osten zu unterhalten nicht erlaubte, konnte es allmählig dahin kommen, daß die Deutschen das Volk völlig unterjochten und seine slavische Sprache und Nationalität ausrotteten. Eine ganz ähnliche Unterjochung haben die Deutschen seit Jahrhunderten den andern nordischen Nachbarländern, namentlich dem südlichen Theile der jütländischen Halbinsel oder dem jetzigen Schleswig zugedacht, und diesem Ziele gilt noch jetzt ihr ganzes Streben. Daß es ihnen nicht gelungen, dem Lande Schleswig das Schicksal der slavischen Küstenländer zu bereiten, liegt einzig daran, daß Schleswig vom Grunde aus ganz und gar nordisch ist, daß es in

fortwährender Verbindung mit den übrigen dänischen Ländern stets geblieben, und endlich daß die Dänen schon zur Zeit Carls des Großen völlig gerüstet an der Südgrenze Schleswigs dastanden, um den wiederholten Angriffen der Deutschen Einhalt zu thun.

II.

Im nördlichen und westlichen Europa gingen gewaltige Gährungen der Einführung des Christenthums voraus. Die rohe, wilde Kampfbegier, welche alle Länder in viele einzelne Theile zerlegte, welche Mann gegen Mann, Häuptling gegen Häuptling stellte, mußte einer besseren Einigkeit, Ordnung und Ruhe weichen, bevor die milde Lehre des Christenthums das Volk durchdringen konnte. In Deutschland, Frankreich und England geschah die Einführung des Christenthums im sechsten und siebenten Jahrhunderte, also ungefähr zu derselben Zeit als die größeren Reiche gestiftet wurden.

Das nördliche Deutschland und die skandinavischen Länder dahingegen waren noch lange nach dieser Zeit vom Nebel des Heidenthums umhüllt. Sie wurden von einer Menge kleiner Könige, die theils unter sich gegen einander kämpften, theils Eroberungszüge nach fremden benachbarten Ländern vornahmen, beherrscht. Die jütländische Halbinsel bewohnten Jüten, und das angrenzende Holstein oder Sachsenland deutsche Sachsen. Sichere und vollständige Berichte über diese Völker kommen noch nicht vor; nur von fortwährenden, heftigen Kriegen, die sie unter einander führten, erzählen häufig die alten Sagen. Bald hatten die dänischen oder jütländischen Könige die Eider überschritten und Dänemarks Grenzen nicht nur bis zur Elbe sondern auch über diesen Fluß hinaus nach Osten und Westen hin erweitert; bald wurden sie wieder zurückgetrieben und wol gar innerhalb ihrer eigenen Grenzen gefährdet. Die berühmteste aller dieser Sagen ist die von dem jütländischen König Vermund und seinem Sohne Uffe. Als Vermund alt und blind geworden war, sandte ihm der Sachsenkönig die Botschaft, er möge nun den Sachsen

sein Reich abtreten, das zu regieren er nicht mehr im Stande sei, oder auch seinen Sohn zu einem Zweikampfe mit dem sächsischen Königssohne stellen; der Ausfall des Kampfes solle das Schicksal des Reiches bestimmen. Uffe, welcher wol körperlich stark war, aber bisher immer als blöde und geistesschwach angesehen worden war, raffte sich nun mit einem Male auf, wies mit derber Rede der Sachsen unverschämten Übermuth zurück und erbot sich nicht nur mit dem sächsischen Königssohne, sondern zugleich mit dem tapfersten Kämpen der Sachsen sich zu schlagen. Der Kampf fand an der Grenze beider Reiche auf einer Insel in der Eider Statt; mit dem Schwerte Skræp erlegte Uffe die beiden deutschen Kämpen, wonach die Dänen die Sachsen angriffen und besiegten, und von nun an mußten sie dem König Vermund Steuer zahlen.

Diese Grenzstreitigkeiten, welche zwischen den jütländischen und sächsischen Königen geführt wurden, erhielten im Laufe des achten Jahrhunderts ein ganz anderes ernstlicheres Ansehen. Bemerkenswerth ist es, daß die dänische Geschichte gewissermaßen mit einem Kampfe gegen Deutschland um die Grenze Dänemarks anfängt. Dieser Kampf war aber nur das Vorspiel der heftigen Kriege zwischen Deutschland und Dänemark, welche später dem Christenthume den Eingang in Norden bereiten mußten.

Der mächtige Keiser Carl der Große hatte ein ausgedehntes Reich unter seine Herrschaft gebracht. Um die christliche Lehre zu verbreiten und zugleich seine weltliche Macht zu erweitern, hatte er schon lange die heidnischen Sachsen und Wenden in Norddeutschland zu bezwingen gesucht; der Sieg folgte seinen Waffen bis zum nördlichen Holstein, und zu großen Haufen wurden die Heiden zur Taufe getrieben. Nicht desto weniger machten die Sachsen häufig Aufruhr, wozu ihre alten Feinde die jütländischen Könige sie auf alle erdenkliche Weise reizten, weil diese wohl einsahen, daß durch die völlige Unterjochung der Sachsen und Wenden, die Gefahr ihren eigenen Grenzen näher gerückt würde. Um so mehr war es nun die Absicht des Keisers

in die jütländische Halbinsel einzudringen und die Bewohner mit dem Schwerte zur christlichen Lehre zu bekehren. Jedoch auf der Grenze der Halbinsel, an der Eider, begegnete ihm ein unerwarteter Widerstand. Der tapfere jütländische König Godfred, fest entschlossen sein Land bis auf's Aeußerste zu vertheidigen, hatte hier starke Wälle aufführen lassen und dahinter standen die dänischen Krieger um den Angriff des Keisers ruhig abzuwarten.

Zwischen dem Lande der Jüten und dem nördlichen Sachsenlande oder Holstein, lagen damals zu beiden Seiten der Eider weite, wilde und zum Theil öde Grenzstrecken. Gegen Osten, wo die Eider entspringt, lag eine Fortsetzung des unermeßlichen Waldes „Isarnho", welcher sich ganz hinauf durch Holsteins Ostküste hinzog. Nördlich der Eider gab man ihm den nordischen Namen Jarnwith, eine einfache Uebersetzung des sächsischen „Isarnho" d. i. der eiserne Wald; er scheint die Waldungen der Halbinsel zwischen der Kieler und Eckernbucht (Egernfjord), welche später der dänische Wald (Sylva Danica) hießen und wenigstens seit dem vierzehnten Jahrhundert Dänischwold oder Dänischwald genannt sind, mit einbegriffen zu haben. Westlich davon lagen große Heiden, von welchen ein nördlich der Eider belegenes Stück jetzt die Kroppheide genannt wird; in alter Zeit hieß sie bei den Dänen „Fräzlet" oder die freie, offene Ebene. Sie nahm eine Strecke von mehreren Meilen ein. Weiter gegen Westen an der Mündung der Eider lagen die flachen, wässerigen Marschgegenden, von Auen und dem nicht unansehnlichen Treneflusse durchströmt und oft gewaltigen Ueberschwemmungen der See ausgesetzt.

Die Marsch war durch ihre Naturbeschaffenheit gegen feindliche Angriffe ziemlich beschützt, und war vielleicht deshalb, sogar dicht an der Grenze, bewohnt. Dagegen hatten weder die Heiden noch die ungeheuren, auf mehreren Stellen fast undurchdringlichen Waldungen zunächst der Eider in der ältesten Zeit eine eigentliche Bevölkerung. Es wäre theils gar zu gefährlich gewesen in Gegenden zu wohnen, die unter den steten Grenzstreitigkeiten immer der Verheerung ausgesetzt waren, theils

scheint man beiderseits die äußersten Gränzgegenden absichtlich unbebauet und öde liegen gelassen zu haben, damit ein vordringender Feind keinen Unterhalt finden möchte. Für die Dänen war eine solche Vorsicht doppelt nothwendig, weil sie außerdem einen überlegenen Feind gleich an der Gränze zurückdrängen oder wenigstens aufhalten konnten.

Zwar konnte der Eiderstrom, der Halbinsel Jütland natürliche Grenze, als solche gegen ein vorrückendes feindliches Heer eigentlich keinen Schutz gewähren. Er bot besonders gar keinen Punkt dar, welcher gut befestigt und vertheidigt, einer größeren Macht das Eindringen in Jütland wehren könnte. Hierzu war seine Ausdehnung zu groß und seine Breite in einer weiten Strecke nach Osten hin, zu geringe; ja es war sogar zwischen seiner Quelle und der Levensau, die sich in die Kielerbucht ergoß und eine Zeit lang die südöstliche Grenze Jütlands bildete, die Halbinsel Jütland mit Holstein landfest. In dem flachen, ausgedehnten, mit Heidenkraut und Wald überwachsenen Lande dicht an der Nordseite der Eider, war auch gar nicht daran zu denken ein Schutzwehr aufzuführen, wodurch man mit einer nicht gerade bedeutenden Mannschaft den Eingang zur Halbinsel Jütland vertheidigen könnte. Dagegen waren drei Meilen nördlicher an dem Egernfjord und den südlichsten Armen der Schlei, die natürlichen Verhältnisse für eine solche Vertheidigung sehr günstig.

Zwischen den Halbinseln Svansen (oder Svansø wie sie früher hieß) und Angeln schneidet nämlich die Schlei eine Bucht von mehreren Meilen in das Land hinein. Tief in dieser Bucht bildet sie gegen Süden einen Arm oder ein Noer, dessen nördlicher Theil Haddeby Noer heißt, indeß der südliche Selk Noer genannt wird. Von Selk Noer ist in ungefähr gerader westlicher Richtung nur eine Meile bis hinüber zur Quelle der Rhedeau (Reiderau), die in alten Zeiten für kleine Fahrzeuge schiffbar gewesen zu sein scheint und außerdem von Sümpfen und Morästen umgeben war. Vor einigen Jahrhunderten hieß sie noch Oldeau

(Gammelaa) oder Möhlenbeck (Møllebæk). Die Redeau ergießt sich in den Trenefluß, welcher, wie oben erwähnt, die Marsch durchläuft, ehe er sich mit der Eider vereint. Durch die feuchte und starken Ueberschwemmungen ausgesetzte Marsch, oder über die Trene und Redeau und dann westlich herum, war es in der Vorzeit keinem großen Heere möglich vorzudringen, weil die Gewässer größer als heut zu Tage oder mit lockeren Sümpfen umgeben waren, und außerdem Brücken und Landstraßen fast überall in diesen Gegenden damals gänzlich fehlten. Ein von Süden kommendes Heer mußte um in die Halbinsel Jütland einzudringen, über die Mitte des Landes oder über die Heiden und den flachen trockenen Rücken des Landes, welcher die Wasserscheide bildet und Auen gegen Osten und Westen entsendet, den Weg nehmen; es konnte nicht anders als gerade durch die enge nur eine Meile breite Oeffnung zwischen Selk Noer und Redeau ziehen.

Diese Oeffnung war also der Schlüssel zu der ganzen Halbinsel Jütland. Um sie zu verrammeln legte König Godfred (ungefähr um das Jahr 808) einen Wall nebst einem voranliegenden Graben an, welchen er zur Linken an Selk Noer, zur Rechten an die Moräste bei der Redeau anlehnte. Die noch dastehenden, ansehnlichen Stücke des Walles, welche stellenweise acht bis zehn Ellen hoch sind und uns also beweisen, wie bedeutend der Wall ursprünglich war, durchschneiden die Kroppheide in schräger Richtung. Südlich von dem Walle zieht sich ein Graben hin, dessen Tiefe hie und da an fünf Ellen beträgt; vor dem Graben liegen wieder die Ruinen eines niedrigeren Walles, wahrscheinlich eines Außenwerkes, das die Feinde daran hindern sollte mit Leichtigkeit über den Graben zu setzen. Zu unserer Zeit kann man den Wall Godfred's gerade von Selk Noer aus in einer Strecke von ungefähr einer Meile gegen Kurburg hin, dessen Name es hinreichend als eine Burg zum „kuren" d. h. die Gränze bewachen, bezeichnet, mit Bestimmtheit verfolgen. An diese Burg scheint sich der Wall gestützt zu haben; späteren Entdeckungen zufolge war er vielleicht noch weiter bis zu Hollingsted am Trenefluße fortgesetzt. Der ge-

wöhnliche Name des Walles ist Kograben, Gowgraben, Kuhgraben (Dänisch Ko oder Kurgraven) mithin auch Kovirke; jedoch ist höchst wahrscheinlich Kurgraven oder Kurvirke sein eigentlicher Name, und dieser ist von demselben Worte „kure", welches noch in dem nahegelegenen Kurburg unverändert geblieben ist, gebildet. Nach der Chroniken Aussage hatte der Wall nur eine Pforte für die Passage von Pferden und Wagen; auch wird er beschrieben, als läge er längs dem nördlichen Eiderufer von der Ostsee (Ostersalt) bis ganz hin zur Westsee, welches dem Obigen zufolge doch nur in sehr uneigentlichem Verstande gesagt sein kann.

Indessen war es wol möglich, daß Godfred es nicht bei der Aufführung dieses Walles (Kurgraven) allein bewenden ließ, obgleich derselbe sowohl Hedeby oder Schleswig an der Schlei, welches eine bedeutende Handelsstadt war, so wie auch den ganzen nördlicher gelegenen Theil der Halbinsel deckte. Gegen Südvest, südlich von der Schlei, lag nämlich die vorgedachte fruchtbare Halbinsel Svansø (oder wie sie jetzt auf Deutsch heißt „Schwansen"), welche dem Anscheine nach schon sehr früh angebaut war. Seit uralten Tagen war sie daher auch gegen feindliche Ueberfälle durch einen Wall beschützt, welcher die südwestliche Grenze der Halbinsel, den schmalen Landstrich zwischen Egernfjord und der Schlei, durchschnitt und bald Oldewall, Altewall, bald Osterwall oder Ost-Danevirke genannt wird. Namentlich deuten die beiden letzteren Benennungen auf dessen Verbindung mit den Festungswerken an der Schlei und Trene hin. Ist dieser Wall ursprünglich von Godfred gleichzeitig mit dem Kurgraben aufgeführt, und es ist dies an und für sich höchst wahrscheinlich, so läßt es sich nicht läugnen, das Godfreds Grenzwälle dem Ostersalt sehr nahe lagen.

Der Osterwall stützte sich zur Linken gewiß an einen Arm des Egernfjord, des sogenannten Eckernförde oder Vindeby Noer; ob er sich jedoch ganz hinaus bis zum Noer erstreckte, oder sich nur in Verschanzungen um den Snaapsee herum endigte, wo man noch Stücken des Walles deutlich sieht, bleibt unaus-

gemacht (cfr. die Karte von Südschleswig). Sein fester Mittelpunkt ging von dem jetzigen Kochendorf aus, vorbei Dürvad, und dem tiefen Thale entlang, welches von der Osterau oder Osterbækken durchströmt, als ein früherer Arm des daneben liegenden Louisenlund Noer mit Recht angesehen wird. Die hier übrig gebliebenen Theile des Walles sind noch 15 bis 20 Fuß breit, allein sie sind größtentheils bepflügt und zerstört. Von einem davor liegenden Graben ist keine Spur zu finden.

Es sei nun, daß Godfreds Befestigung sich vom Egernfjord bis zur Redeau und der Trene erstreckte, und also den Osterwall nebst dem Kurgraben umfaßte, oder aus dem Kurgraben allein von Selk Noer bis Redeau bestand, genug sie war jedenfalls durch die sie umgebenden Gewässer, durch die Marschgegenden, Heiden und unwegsamen Wälder gedeckt, und dadurch hinlänglich geeignet, um Carl dem Großen anzurathen, sobald keinen Angriff zu wagen. Ein solcher erforderte nämlich ein verhältnismäßig großes Heer, welches zu jenen Zeiten nur mit der größten Schwierigkeit so hoch gegen Norden durch so viele wenn auch unterdrückte, so doch in immerwährendem Aufruhr begriffene Länder geführt werden konnte. Godfred konnte also seinen Grenzwall ungestört vollenden; er stellte ein Heer dahin, denselben zu bewachen, während er selber mit einer Flotte in die See stach, mehrere norddeutsche Provinzen des Keisers angriff und eroberte, ja selbst den Keiser mit einem Besuche in seiner Haupstadt Aachen bedrohte. Carl sammelte ein mächtiges Heer um seinem tapferen Feinde zu begegnen; allein bevor es zu einer Schlacht kam, ward Godfred in seinem Lager plötzlich (um's Jahr 810) ermordet, und so der Keiser eines seiner gefährlichsten Gegner enthoben. Im folgenden Jahre schloß Carl der Große mit Godfreds Nachfolger Hemming einen førmlichen Vertrag, in welchem, nach der Aussage alter deutscher Chroniker (wie Eginhard, Adam von Bremen u. A. m.), bestimmt wurde: daß die Eider die Grenze zwischen den Dänen und den Deutschen sein sollte.

Man könnte vielleicht glauben, daß diese Grenze nur eine politische war, welche sich die Dänen durch die Waffen erzwungen

hatten, und innerhalb welcher deutsche Stämme nicht allein in Frisland, sondern auch an der Ostküste, namentlich in Südjütland oder Schleswig, wohnten.

Zu jener Zeit war jedoch die Rede noch nicht von einem Südjütland oder Schleswig als selbstständiger Theil der jütländischen Halbinsel; dahingegen wird wol die Landschaft Angeln und die dabei liegende Stadt Schleswig oder Hedeby oft berührt; es wird in einem Reiseberichte von Ottar an den englischen König Alfred den Großen erstattet, ausdrücklich gesagt, daß diese Stadt den Dänen gehöre (and hyrð in on Dene). Die ganze Halbinsel von Skagen bis zur Eider trug den Namen Jütland (Jutlandia; Isländisch: Jótland oder Jútland; Angelsächsisch: Gotland.

Daß auch der Theil, welcher Süd von der Königsau lag, eben so dänisch als die Gegenden nördlich derselben war, geht aus den Sprachfragmenten und den Denkmälern der Vorzeit unzweifelhaft hervor. Zu den ältesten Sprachfragmenten eines Landes gehören hauptsächlich die Ortsnamen, die in den Zeitläuften wol vielen Veränderungen unterworfen sind, deren ursprüngliche Formen aber die Herkunft und Sprache der Bewohner deutlich beweisen. Ein Vergleich zwischen den Ortsnamen im jetzigen Südjütland oder Schleswig und denen in Holstein und Nordjütland, wird unwiderleglich beweisen, daß die Ortsnamen in Schleswig sich an das vollends dänische Nordjütland und die übrigen dänischen Provinzen anknüpfen, daß sie aber von den deutschen Ortsnamen in Holstein und Norddeutschland durchaus verschieden sind. Nicht allein in Nordschleswig: in den Aemtern Haderslev, Lügumkloster und Aabenraa trifft man ausschließlich solche ächt dänische Endungen der Ortsnamen als: dal — by — bol oder böl — gaard — huus — ager — hede — mark — mose — toft — skov — lund — riis — ryd — ved — holm — kjær — bæk — kilde — vad — veile — hage — hoved — næs u. s. w., sondern es ist dasselbe der Fall durch die ganze südlichere Halbinsel Sundeved oder Sundewith (dessen Name von den Wäldern am Alssunde herrührt; with

ɔ: Wald), und ganz Angeln hindurch (siehe S. 10) eine Strecke vorbei der Stadt Schleswig An der Straße von Flensburg nach Schleswig liegen unter andern z. B. Frörup (Freys Torp), Schmedeby (Smedeby), Tornschau (Tornskov, Siverstedt (Sigarsted), Stendrup (Stenderup), Gammellund, Lürschau (Lyrskov), Schuby (Skovby) und Husby — lauter Namen, die man in Deutschland oder Holstein vergebens suchen würde, die es nicht einmal möglich ist aus der deutschen Sprache herzuleiten, während sie den Dänen so ganz heimisch und leicht verständlich klingen. Eben dieselben Ortsnamen finden sich auch in dem übrigen Dänemark. Die Flecken „Groß=" und „Klein=Dannewerk" dicht bei Schleswig, haben nicht ihren Namen von dem deutschen Dänenwerk, sondern von dem altnordischen Danavirki (auf Isländisch bedeutet virki eine Befestigung) d. h. der Dänen Befestigung. Nicht einmal der Namen der Stadt Schleswig läßt sich auf genügende Weise aus dem Deutschen herleiten. Nimmt man auch an, daß es von der „Schlei", welcher sich da in das Land hinein zieht, und dem Angelsächsischen wick (eine Stadt) herstammt, so bleibt es doch gerade ungewiß, was das Wort Schlei (dänisch Slien) in der deutschen Sprache bedeuten möchte. Dies Wort ist vielmehr ganz einfach das altnordische Slé oder Slje, welches Seegras oder Schilf bedeutet, — ein Name, welcher sehr gut auf einen Meerbusen paßt, der so niedriges Wasser hat wie die Schlei und mit einer solchen Menge von Wasserpflanzen überwachsen ist. Am natürlichsten läßt es sich denken, daß der ursprüngliche Name Slesvig von der Lage dieser Stadt an einer Bucht (Dänisch „Vig") der „Slien" herrührt. Uebrigens war der alte Name der Stadt das ganz dänische „Hedeby" (bei den Angelsachsen æt Hæðum) in der ältesten Form Heiðabær, Heiðabyr ɔ: die Stadt auf oder an den Heiden. Ein ganz ähnlicher Name ist uns in „Haddeby" dicht bei Schleswig aufbewahrt.

Buchten der Schlei mit niedrigem Wasser werden noch heute daselbst, so wie überall in ganz Dänmark, Noer genannt; z. B. „Haddeby Noer" „Winning Noer" Gundeby Noer;" hervor=

ragende Landspitzen heißen auch auf Dänisch næs oder nis; z. B. „Arnis," Grimsnis," Olpenis," „Espenis." Inseln in der Schlei werden ebenfalls mit dem dänischen „holm" benannt, wie „Reesholm," „Hestholm," „Lindholm," „Mindholm" — letzteres liegt an der Mündung der Schlei und hat daher auch seinen Namen von dem altdänischen mynni d. h. Mündung.

Ja selbst südlich der Schlei auf der Halbinsel Schwansen oder wie sie früher auf gutem Dänisch hieß „Svansö" (Svensö d. h. Svens Insel) sind fast alle Ortsnamen ursprünglich Dänisch. Die Endung „by" (d. h. Stadt) kommt bekanntlich niemals in deutschen Ortsnamen vor; hier wird sie aber in „Brodersby," „Schuby" (Skovby), „Nieby" (Nyby d. h. Neustadt), „Riseby" (Riisby), „Norby," „Sønderby," „Gammelby" u. s. w. angetroffen. Noch südlicher nach Eckernförde (Ykærn oder Egernfjord) hin, liegen noch einzelne Oerter mit dänischen Namen, als: „Windeby," Fleckeby," „Osterby" — hier aber scheinen sie auch aufzuhören. In den zu jener uralten Zeit unbewohnten Heide und Waldgegenden an der Grenze gegen die Eider hinunter trifft man nur hie und da einzelne dänische Ortsnamen wie z. B. „Norby." Es ist bemerkenswerth, daß weit gegen Westen in den frisischen Marschgegenden wieder der Einfluß der dänischen Sprache stark gespürt wird; so in einer Menge Ortsnamen auf büll oder böl, das Altdänische bol (bel, balle) d. h. eine Wohnung (Bolig); z. B. „Dingsbüll" (Tingsboll), Wallsbüll," Ulvesbüll," „Kotzenbüll," „Rickelsbüll," „Hulkebüll" u. A. m. Eine Insel an der Eidermündung hieß früher auf breites Dänisch: „Udholm," welches deren äußerliche Lage sehr deutlich bezeichnet. Soviel bekannt, kommt die Endung büll in den südlichern frisischen Ländern gar nicht vor. Indessen ist der Stamm in den obigen frisischen Ortsnamen keineswegs Dänisch, weil die Endung es ist. Die Grundform ist gewöhnlich frisisch, woraus hervorgeht, daß Dänisch in diesen Gegenden die jüngere, später eingedrungene Sprache ist. Ganz umgekehrt verhält es sich dagegen in den mittleren und östlicheren Gegenden Schleswigs von der Schlei weiter nach Norden. Die

Grundformen sind hier überall Dänisch; durch verdeutschte Endungen und durch deutsche Uebersetzungen und Verdrehungen der Wörter sind diese oft so unkenntlich geworden, daß man, um den dänischen Namen ausfindig zu machen, sich alter Documente und Berichte bedienen muß. Außer den obigen: Tornschau statt „Tornskov," Schouby statt „Skovby," Schlei und Schwansen statt „Slien" und „Swansö" u. s. w. sind hier als erläuternde Beispiele zu merken: in Angeln an der Schlei, Wittkiel für „Hvidkilde," Widaue für „Hvidaa," Rabenkirchen für „Ravnekjær," Faulück für „Foulvig oder Fuglevig" (1231 Fughlævic), Mühlenbeck für „Möllebæk," so auch Rabenholz für „Ravnholt," Rundhof für „Runetoft," Seegaard für „Søegaard," Tortschel für „Thorskilde!" Dicht neben Flensburg liegt das uralte Fruerlund (Lund ɔ: Hain), welches nach den da befindlichen Wäldern seinen Namen hat; jetzt heißt aber eine Stelle bei diesem Walde „Fruerlundholz!" Die Nähe des Waldes ist also auf Deutsch sowohl als auf Dänisch ausgedrückt. Smaaböl in Sundeved wird jetzt „Schmoel" genannt, Bögeskov (Buchenwald) heißt „Beuschau" — ja es heißt jetzt der Wald daselbst sogar „Beuschauholz!" Aehnliche Verdrehungen der ganz dänischen Ortsnamen kommen von „Klein-Gammelby" bei Egernfjord oder Eckernförde bis hinauf nach Aabenraa (Apenrade) wo der alte Name „Hjortkjær" in Jordkirch verwandelt ist, in unzähliger Menge vor. Sie beweisen unwiderleglich, daß in der Zeit, aus welcher diese Ortsnamen herrühren, Dänisch in diesen Gegenden überall die ursprüngliche, Deutsch dagegen die später eingeführte Sprache ist.

Der Ursprung der Ortsnamen liegt jedoch weit zurück in der heidnischen Vorzeit. Hiervon zeugen viele Dörfer, welche nach den heidnischen Göttern: Thor, Freyr, Balder, Tir oder Tyr und Odin benannt sind. Bei der Stadt Schleswig und von da weitet hinauf nach Flensburg liegen: Taarstedt (Thors Sted), Thostrup (Thors Torp), Thorsbek, Thorzballig (Thorsballe), Tortschel (Thorskilde), und in Sundeved: Törsböl (Thorsbol); bei Flensburg: Frörup (Freys Torp), Fröslev (lev ɔ: Levning, Arv

d. h. Nachlaß); und bei Christiansfeld noch ein „Frörup;" Südwest von Aabenraa liegt: Bollerslev (Balderslev) Balderup und Bylderup (Balders Torp); in dem Amte Haderslev: Tiislund (Tirs Lund) und Tyrstrup (Tyrs Torp), Wonsmos (Odinsmose), Wonsbæk (Odinsbæk) und Wonsild (Odinshylle oder Odinshøie). Auffallend ist es, daß von den heidnischen Götternamen, Thor fast ausschließlich in den Ortsnamen Südschleswigs, Balder und Freyr in denen des mittleren, und Odin in denen des nördlichen Theiles vorkommen. Es scheint fast, als habe jede Gegend ihren Schutzgott gehabt. Jedenfalls ist es ziemlich abgemacht, daß da wo Bollerslev, Bjolderup und Bylderup Südwest von Aabenraa liegen, ein Götterhaus oder eine Opferstelle dem Gotte Baldur eingeweiht war. Die Opferstätten und große Gerichtsstätten (Tingsteder) waren in alter Zeit gewöhnlich vereint; ganz nahe bei Bollerslev nach Süden, auf dem höchsten Punkte des Landes und an einer in der uralten Zeit schon sehr zugänglichen Stelle liegt „Hvornhoi" oder Urnehoved, wo das wichtigste Ting des südlichen Jütlands in uralter Zeit, wenigstens bis zum dem Anfange des Mittelalters gehalten wurde; in dessen Nähe liegt Söderup (früher Sudatorp), welches in alten Tagen die Residenz der Könige (Kongsgaard) war, wenn sie auf Urnehoved Ting hielten. Von dem Ting und den Verhandlungen daselbst zeugen über dem die in der Nähe liegenden Städte Lautrup (Løgtorp oder Lovtorp; Lov bedeutet Gesetz) und Tinglev.

Sehr wichtige Ueberreste der alten Sprache in dem südlichsten Theile Jütlands, sind uns endlich durch die Runenschriften aufbewahrt; namentlich durch die zwei sogenannten schleswigschen Runensteine, welche jetzt im Garten bei Louisenlund stehen, nachdem sie in den Jahren 1796—98, nahe bei dem Flecken Wedelspang bei Selk Noer, südlich unweit der Stadt Schleswig, deren alter Name **Haiþabu** auch in der einen Inschrift vorkommt, entdeckt worden sind.

Die kürzeste Inschrift ist:

Osfriðr gerði kumbl þana oft Sutrik sun sin . . .

d. h. Osfred machte diesen Hügel nach (ↄ: zu Ehren) Sitrik seinem Sohne ....

Die andre lautet:

þurlf risþi stin þonsi himþigi Svins estir Erik felaga sin ies varþ dauþr þo dregjar satu um Haiþabu ian han vas sturimaðr drigr harda godr,

d. h. Thorleif, Svends Gast (Hjembo d. i. der bei Svend wohnt) errichtete diesen Stein für seinen Kampfgenossen Erik, welcher starb als die Helden Hedeby umsaßen (belagerten); er war aber Häuptling, ein sehr braver Helt*).

Die ächt altnordischen Sprachformen beider Inschriften gehen bis in das zehnte oder neunte Jahrhundert zurück. Diese Runensteine sind die südlichsten aller skandinavischen Runendenkmäler; weiter nach Süden in Holstein oder Norddeutschland hat man bis jetzt nicht eins dieser Denkmäler gefunden, wogegen die übrigen Theile von Dänemark sowohl als Norwegen und Schweden eine Menge dergleichen aufzuweisen haben. Da nun die obgenannten schleswigschen Runensteine bei Selk Noer, gerade unter dem alten dänischen Grenzwalle Kurgraben gefunden sind, enthalten sie in Verbindung mit den dasigen ursprünglich dänischen Ortsnamen und dem Zeugnisse der historischen Berichte, einen unwiderleglichen Beweis, daß die altdänische Sprachgrenze im neunten und zehnten Jahrhundert wirklich, wie es denn auch natürlich zu erwarten stand, mit den Grenzwällen Kurgraben und Osterwall an der Schlei und dem Egernfjord identisch war. Hier war also vor der Einführung des Christenthums die eigentliche Nationalgrenze des dänischen Volks, deren Außenwerke: öde Heiden und große Waldungen bis zur Eider reichten.

---

*) Cfr. die Abbildungen der antiquarischen Annalen II, Tafel I, Text S. 3—33. Siehe auch „Petersens Danmarks Historie i Hedenold" III, Seite 371—372.

III.

Die Tapferkeit und kriegerische Tüchtigkeit Godfred's hatte die Unabhängigkeit des dänischen Volks gesichert und auf einige Zeit das Fortschreiten des Christenthums im Norden gehemmt. Die folgenden jütländischen Könige bewachten ebenso sorgfältig ihre Grenze gegen Süden, deren Vertheidigung einem eigenen Befehlshaber der Grenzwehr oder Jarl anvertraut gewesen zu sein scheint. Ein ganzes Jahrhundert hindurch ward auch von Seiten Deutschlands kein kräftiger Versuch gemacht den Kurgraben zu überschreiten oder das Christenthum nördlich desselben durch Gewalt einzuführen. Im Gegentheil dänische Wikingen und Könige fuhren stets fort die norddeutschen Länder zu verheeren und daselbst im Verein mit den heidnischen Wenden Schrecken zu verbreiten und Verwüstung anzurichten.

Nicht lange nach dem Tode Carls des Großen war nämlich sein großes Reich zerfallen. Deutschland trennte sich von Frankreich und bildete bald unter einem Herrscher einen unabhängigen Staat. Die deutschen Keiser waren jedoch so sehr mit innerm Zwiste und auswärtigen Kriegen beschäftigt, daß sie den Angriffen der fremden Wikingen kaum zu widerstehen, um so weniger die dänischen Länder anzugreifen vermochten, um die rohen Heiden durch Gewalt der Waffen zu unterjochen oder allenfalls sie zum Christenthum zu bekehren. Dahingegen griffen sie mit Freuden jede Gelegenheit um sich in die heftigen innern Streitigkeiten, welche häufig die kleinen Könige Jütlands gegen einander aufbrachten, hineinzumischen. Sie unterstützten auch Missionäre, welche nun anfingen über die Eider zu ziehen um die christliche Lehre zu verbreiten. Der jütländische König Harald mit dem Zunamen Klag, welcher zu dem Keiser Ludvig dem Frommen nach Mainz sich geflüchtet hatte, war schon daselbst mit seinem ganzen Gefolge getauft worden (826). Gegen das Ende des neunten Jahrhunderts scheint es als ob sogar christliche Kirchen in Jütland, wenigstens in den Städten Schleswig und Ribe, errichtet waren.

Zu jener Zeit wurden die dänischen Länder unter einem Könige Gorm, später der Alte genannt, vereinigt. Von Skaane bis zur Schlei bezwang und vertrieb er die vielen kleinen Könige, deren Macht theils durch die Wikingzüge, welche zahlreiche Kämpen dem Lande entführten, theils durch die heftigen inneren Gährungen des Nordens sehr geschwächt war. Gorm war aber ein Feind des Christenthums; er verfolgte die Christen in dem südlichen Jütland, zerstörte die Kirchen und machte gar im Verein mit den heidnischen Wenden einen Einfall in die sächsischen Länder.

Kaum hatte daher der deutsche Keiser Heinrich der Vogelsteller Ruhe und Ordnung in seinen eignen Landen wieder hergestellt, als er, um die Jahre 934—936, seine Waffen gegen die Grenzen Dänemarks wandte. Dies war das erste Mal, wo Dänemark ganz und ungetheilt dem deutschen Reiche feindlich gegenüberstand. Zufolge der späteren obwol unzuverlässigen Berichte*) wandte sich das Glück gegen Gorm in diesem Kampfe, und der deutsche Keiser rückte die Grenze seines Reiches bis zur Stadt Schleswig hinauf, wo er einen Markgrafen einsetzte und wohin er überdies noch eine sächsische Coloni ziehen ließ. Wenn auch dieses sich so verhielte, wenn Heinrich auch wirklich zum Besitz des öden Grenzlandes zwischen der Eider und der Schlei gelangt wäre, und wol gar in Schleswig eine Burg hätte bauen lassen, so war dies Alles von sehr geringer und flüchtiger Bedeutung; denn kurz darauf, melden dieselben Berichte**), tödteten die Dänen den Margrafen und zerstörten bis auf den Grund die sächsische Coloni.

Deutschlands Macht war jedenfalls nun so ansehnlich und gefährlich, daß Kurgraben nicht mehr als ein hinlängliches Wehr der Südgrenze Dänmarks angesehen werden konnte. Gegen Redeau und Kurburg hin waren auch, wie es schien, die Moräste schon damals ziemlich aufgefüllt und bewachsen, welches schon an und für sich eine Verlängerung des alten Walles nothwendig

*) Adami Brem. Hist. eccl. lib. I. Cap. 48.

**) Adam. Brem. lib. II. Cap. 2.

machte. Zufolge der Sage war es die berühmte Thyra Danebod, die Gemahlin Gorms des Alten, welche ihren Sohn Harald Blaatand (d. h. blauer Zahn) ungefähr um die Jahre 936—50 dazu vermochte, die Grenze des nur seit kurzer Zeit zu einem Ganzen vereinigten Reiches durch einen neuen starken Wall, zu dessen Aufführung die Kraft des gesammten Landes aufgeboten wurde, zu beschirmen. Der Kurgraben war durch die wirksamen Anstrengungen eines einzelnen jütländischen Königs zu Stande gebracht; jetzt aber, melden die alten Sagen und Lieder, jetzt kamen auf Thyra's Aufforderung die Skaaninger, Lolliker, Falsterboer, Sjelländer und Fünboer — Alle wie einer von dem Gedanken beseelt, den dänischen Auen und Wiesen ein Danevirke, ein Wehr zu errichten, das Dänemarks alte Unabhängigkeit bewahren und fremden raubsüchtigen Gewalthabern, insonderheit den übermüthigen deutschen Nachbarn, Trotz bieten sollte. Rasch wurde Hand ans Werk gelegt. Während dreier Jahre soll die Arbeit fortgedauert haben und in dieser langen Zeit brachten die Jütländer ihren Landsleuten die nöthigen Nahrungsmittel dar. Thyra hatte selber, heißt es, eine Burg in der Nähe, von wo aus sie die Aufsicht mit dem Bau ihres herrlichen Virke führen konnte. Nach Verlauf der drei Jahre stand es fertig da. Schon während des Baues, heißt es in alten Erzählungen, waren die Deutschen im hohen Grade darüber beunruhigt; jetzt aber, da es vollendet da stand, da es in bedeutender Ferne seine mächtigen Wälle und hoch emporragenden Thürme sehen ließ, ward es ein steter Anlaß des Schreckens und der Erbitterung für die Deutschen, die bisher nur ein niedriges Gehege zu überspringen hatten und nie die Hoffnung aufgegeben hatten, das widerspenstige Dänemark zu unterdrücken. Selbst in unsern Tagen, wo die Befestigungskunst zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit gestiegen ist, kann man das alte Riesenwerk nicht genug bewundern. Ungeachtet aller Zerstörungen denen sie mehrere Jahrhunderte hindurch ausgesetzt waren, ungeachtet keine schirmende Hand die merkwürdigen Ueberreste gegen Habsucht und Eigennutz zu bewahren gesucht hat, hebt sich der

Wall doch jetzt noch an einigen Stellen wie z. B. bei Bustorp und dem Danevirkesee zu einer Höhe von fünfzehn bis zwanzig Ellen mit einer Breite nach oben von fünfzehn bis fünf und zwanzig Ellen. In einer Strecke von ungefähr zwei Meilen kann man den alten Wall und den vor demselben befindlichen, jetzt bewachsenen, jedoch früher breiten und tiefen, wasserreichen Graben deutlich verfolgen. Danevirke bietet im Ganzen noch heut zu Tage, obschon eine Ruine und von vielen Landstraßen durchschnitten, ausgezeichnete Anlagen zur Vertheidigung gegen ein von Süden vorrückendes und gar mit starker Artilleri versehenes Heer dar; welch ein Wehr muß es also in jener längst vergangenen Zeit gewesen sein, als der Kampf größtentheils nur in Handgemenge bestand, als in dem Walle gewiß nur enge, leicht zu vertheidigende Thorwege waren, und jedenfalls Pfeile und ausgeschleuderte Steine ohnmächtig von dem Walle und dessen Thürmen zurückprellten. Ein besserer Beweis, wie vorzüglich gut die Lage des Danevirke gewählt war und mit welcher Ausdauer und Kraft dessen natürlichen Vortheile benutzt worden sind, kann wol kaum gegeben werden. Auch kann es nicht wundern, daß ein solches Werk Thyra den Zunamen Danebod oder der Dänen Zier erwarb, und ihren Namen in dem dänischen Volke verewigte.

Der Kurgraben stützte sich, wie oben erwähnt, an Selk Noer, einen Arm der Schlei und an die Redeau. Er blieb nun als ein Außenwerk vor dem neuen Danevirke, welches ungefähr eine halbe Viertelmeile weiter nördlich aufgeführt wurde, liegen. Gegen Osten stützte das neue Danevirke sich an die Schlei oder an Hadeby-Noer, welches übrigens nur den äußersten Theil des Selk Noer bildet; gegen Westen aber lehnte es sich mehr an den großen Trenefluß als an die Redeau an, indem der neue Wall hinter dieser Au nach der Stadt Hollingsted hin an der Trene angelegt wurde. Ob der Wall sich schon zu den Zeiten Thyra's oder erst später im zwölften und dreizehnten Jahrhundert ganz hinüber nach Hollingsted und der Trene erstreckte, ist wol etwas ungewiß; es beruht dieses größtentheils darauf, inwiefern die

Wiesen und Moräste hier umher noch im neunten Jahrhundert einem Heere zugänglich waren oder nicht. Jedenfalls ist dies eine Frage von sehr untergeordneter Bedeutung.

Der ganzen Länge nach reichte Danevirke von der Schlei bis zur Trene, eine Strecke von mehr als zwei Meilen. An der Trene umschloß es unter dem Namen Treenburg das Dorf Hollingsted, von wo aus es sich in östlicher Richtung, obgleich am Ende stark gegen Nordost hinbiegend, meist über seichte Wiesen gegen Kurburg hinauf erstreckte. Dieser Theil des Walles hatte verschiedene Namen, als: Kjæmpebroen („Riesenbrücke"), wahrscheinlich weil er gleichsam eine Brücke über die bisher unwegsamen Wiesen und Moräste bildete; Krumwolden (der Krumbwall) hieß er wegen der gebogenen Form; und es scheint ein Stück davon „der Schonen Theil" (Skaaningernes Andeel) geheißen zu haben, zum Andenken daran, daß die Skaaninger zur Zeit der Königin Thyra hier ihren Antheil des gemeinsamen Werkes zu vollführen hatten. Bis Kurburg hin war der Wall, nach den Ueberresten bei „Morgenstern" zu urtheilen, kaum sehr hoch, obgleich man auch bedenken muß, daß er in den weichen Boden ein wenig hineingesunken sein kann. Auch scheint er keinen vorliegenden Graben zum Schutz gehabt zu haben; die seichten Wiesen und die daneben fließende Rebeau boten hier ein hinlängliches Wehr dar.

Jedoch von Kurburg aus, wo der ältere Wall Kurgraben sich dem Hauptwalle wenn auch nicht anschloß, so doch in einem spitzen Winkel näherte, war Danevirke augenscheinlich bedeutend größer und obendrein durch einen breiten und tiefen Graben verschanzt. Es zog sich alsdann gegen Nordost zu dem Dorfe Klein-Danevirke und dem sogenannten Danevirkesee hinauf. Dieses Stück ist eins der bis auf unsere Tage am besten erhaltenen; der Wall hat noch an mehreren Stellen eine Breite von zwanzig bis fünf und zwanzig Ellen. Zwischen Kurburg und dem Dorfe Klein-Danevirke findet sich eine Oeffnung im Walle „West-Kalegat" genannt, durch welche die Verbindung mit Hollingsted und den westlichen Gegenden wahrscheinlich Statt

fand. Dahingegen liegt bei dem Dorfe Klein=Danevirke die Oeffnung Ost=Kalegatt, welche wol in alten Tagen einer der Haupteingänge des Danevirke war; durch diesen geht die alte König= oder Adelstraße, welcher in alten Zeiten zweifelsohne die Hauptlandstraße von Rendsburg nach Jütland's wichtigster Gerichts= und Opferstätte Viborg, war. Diese Straße, welche zum Theil noch zu befahren ist, geht keineswegs längst der Ost=küste durch die daliegenden Städte, sondern sie zieht sich dem höchstliegenden Theile des Landes entlang, und umgeht soweit möglich die rinnenden Gewässer, über welche man in alten Zeiten (wo ordentliche Brücken noch sehr selten waren), nur mit größter Beschwerlichkeit setzen konnte. Von Rendsburg geht die Straße über Lohede durch Ost=Kalegat und weiter westlich um die Stadt Schleswig über Lyrskov, Frørup, westlich um Flens=burg über Bau, über die alte Tingstätte Urnehoved, Immer=vad, Törning, Sommersted, Vamdrup, und von da in Jütland hinein nach Leirskov und weiter nördlich über die Heide nach Viborg hin. Wegen der natürlichen Wichtigkeit nnd Bedeutung, welche in alten Zeiten diese Adel d. h. Hauptstraße haben mußte, ist es auch wol möglich, daß der Thorweg am Ost=Kalegatt jener Haupteingang des Danevirke gewesen ist, welchen die alten Ver=fasser das eiserne Thor oder „Isarndor" nannten, und dessen Name man von der südlich davon liegenden großen Waldung, dem damals so genannten „Jarnwith" oder „Isarnho" herleiten will.

Zwischen dem Dorfe Klein=Danevirke und dem Danevirkesee führt der Wall den Namen „Burgwall", nach einer Burg, deren Wallstätte westlich vom See noch zu sehen ist. Möglicherweise war dies die sogenannte „Thyraburg", wenn man überhaupt der alten Sage, daß Thyra während des Baues des Walles wirklich ihren Sitz in dessen Nähe hatte, Glauben beimessen kann.

Auf der andern Seite des Danevirkeee geht der Wall dem Dorfe Groß=Danevirke vorbei und theilt sich in zwei Arme, von welchen der nordöstliche gegen das Schloß Gottorp und die Schlei hinauf, hinter dem südlichen Theile der jetzigen Stadt Schleswig, fortläuft; der andere dahingegen, welcher gerade nach

Osten hingeht, war auf einer kurzen Strecke durch doppelte Wälle und Gräben, und überdies von innen, durch eine stumpfwinklichte Schanze beschützt, die von Einigen Thyraburg genannt wird. Es ist jedoch anzunehmen, daß in dieser Schanze nur ein Wachthurm oder eine Art Kastel lag, um die hier angebrachte Oeffnung zu beschützen, welches auch durch die vor derselben liegenden Wälle und Gräben bestätigt wird. Von hier aus geht Danevirke in östlicher Richtung über den fast ausgetrockneten Bustorper See, wo es den Namen Resenvold oder Resendamm führt, bis zu seinem östlichen Endpunkte: der halbrunden Schanze bei Hadeby Noer, welche das sogenannte „Oldenburg", einen Platz, wo eine alte Burg und vielleicht das älteste Schleswig oder „Sliestorp" lag, umgiebt. Die Stadt Schleswig scheint nämlich in den ältesten Zeiten aus Hedeby und einem südlich davon liegenden Dorfe, Sliestorp genannt, bestanden zu haben. Schleswig, so wie es jetzt liegt, ist späteren Ursprungs. Jedenfalls umschloß der östliche Arm des Danevirke diese ansehnliche Handelsstadt, welche wegen ihrer wichtigen Verbindungen sowohl mit Rusland als mit dem Sachsenlande und England, in der Vorzeit eine bedeutende Rolle spielte. Die deutschen Keiser suchten sie oft zu erobern und zum Sitz eines Markgrafen zu machen; Einige meinen sogar, obschon ohne hinlänglichen Grund, daß das obige „Oldenburg" ursprünglich die vom Keiser Heinrich dem Vogelsteller angelegte Markgrafenburg gewesen sei. Indessen dürfte wol der Arm des Danevirke, welcher in nordöstlicher Richtung nach dem Schlosse Gottorp und der Schlei hinaufgeht, vielleicht für den möglichen Fall, daß Hedeby und Sliestorp von einem eindringenden Feinde eingenommen werden könnten, angelegt sein.

So wie Danevirke jetzt vor uns liegt, ist es nur ein, von Erde und Steinen aufgeführter Wall. In älteren Zeiten aber, ehe es verfiel, war es zugleich durch hölzerne Gebäude, namentlich durch Thürme, wovon es für jede hundert Klafter einen hatte, stärker befestigt. Man meint, diese wären auf den Wallthoren aufgeführt gewesen, um die Brücken, welche über den tiefen Burggraben gelegt waren, zu vertheidigen. Die Breite dieses

Grabens wird, gewiß etwas übertrieben, zu zehn, und dessen Tiefe zu neun Klaftern angegeben. Der Wall selbst soll, wo er am niedrigsten war, fünfzehn Ellen, an seinen erhabensten Pünkten vier und zwanzig Ellen hoch gewesen sein. Nach oben war er, wie auch die Ueberreste zeigen, fünfzehn bis zwanzig Ellen breit. Zwischen Danevirke und Kurgraben, wie auch an mehreren Stellen um Danevirke her, liegen kleinere Wälle, welche mehrentheils von Fremden, wenn sie Danevirke angriffen, aufgeworfen zu sein scheinen. Mit dem Kurgraben und Osterwalle vereinigt, bildete Danevirke dergestalt ein so gutes Wehr vor der südlichen Grenze Dänemarks, daß man meinen sollte, es könne einem jeden Feinde das Eindringen verwehren, und daß es die deutschen Keiser wenigstens daran hindern könne, dem dänischen Könige und seinem Volke das Christenthum mit Gewalt aufdringen zu wollen.

Jedoch seit der Vereinigung der dänischen Länder unter einem Herrscher, war das Christenthum mehr und mehr aus dem Süden über die Eider hineingedrungen. Gegen das Ende des neunten Jahrhunderts waren in Jütland, in Schleswig, Ribe und Aarhuus schon ordentliche Bisthümer eingestiftet. Es konnte also die Zeit nicht mehr fern sein, wo sowohl der König als sein ganzes Volk die alten heidnischen Götter aufgeben und sich vor dem weißen Christ beugen mußten.

König Harald Blaatand hatte sich nicht nur geweigert, sich nach Aufforderung der deutschen Keiser taufen zu lassen, sondern er soll ihnen sogar durch Verbindungen mit sächsischen Aufrührern getrotzt haben. Dieses veranlaßte die deutschen Keiser wieder gegen Dänemark ins Feld zu ziehen. Die alten Chroniken reden von mehreren solchen Feldzügen, die Berichte sind aber sehr mangelhaft und widersprechend; sie sind wol alle darin einig, daß Keiser Namens Otto diese Angriffe gegen Danevirke führten, sie schwanken aber zwischen den drei Keisern dieses Namens, welche vom Jahre 936 bis 1002 den deutschen Keiserthron bekleideten. Ob mehrere Keiser dieses Namens die dänische Grenze angegriffen haben, ist freilich sehr ungewiß; nur Soviel ist höchst wahrscheinlich, daß Keiser Otto der Zweite, ungefähr um die Jahre 975—976 einen

Hauptangriff gegen Danevirke vornahm, um den Dänen das Christenthum aufzudringen. Bei der Nachricht von dem Zuge Otto's ließ König Harald Blaatand seine Landwehr aufbieten und ausrüsten, setzte Danevirke in Stand und machte seine Kriegsschiffe klar. Zugleich sandte er nach Norwegen die Botschaft, daß sein Statthalter daselbst Hagen Jarl mit einem so großen Heere als er zu sammeln im Stande war, ihm zur Hülfe kommen möchte. „Hagen Jarl bot also im Frühling ein Heer aus seinem ganzen Reiche auf und segelte damit nach Dänemark zu König Harald. Der König nahm ihn mit Dankbarkeit auf. Auch viele andere Häuptlinge waren da, welche dem dänischen Könige zur Hülfe geeilt waren" *).

Der deutsche Keiser hatte auch seinerseits ein so großes Heer und so tüchtige Kämpen als möglich zusammengebracht. Aber sobald er die dänische Grenze überschritten hatte, wurde er wie Einige meinen, sowohl zu Wasser als zu Lande geschlagen. Danevirke wurde von Hagen Jarl und seinen tapfern Normännern vertheidigt, und „das war ein harter Kampf." „Hagen Jarl stellte Fylkinger (Scharen) auf alle Burgthore hin, ließ aber den weit größeren Theil seines Heeres die ganze übrige Mauer entlang sich hinstellen, um dieselbe an den Orten zu vertheidigen, wo sie am heftigsten angestürmt wurde. Es fielen Manche von den Streitern des deutschen Keisers, jedoch die Mauer wurde nicht eingenommen. Der Keiser zog für diesmal mit seinem Heere nach seinen Schiffen wieder ab" **).

Als der Keiser später nach Dänemark zurückkehrte um einen neuen Angriff gegen den festen Grenzwall zu versuchen, war dieser noch von einem norwegischen Heere besetzt, welches Hagen Jarl zum Schutz der Grenze zurückgelassen hatte, während er selber mit seinen Schiffen im Limfjorden lag. Keiser Otto, welcher die Hoffnung das wohlbefestigte und gut vertheidigte Danevirke zu erstürmen aufgeben mußte, nahm nach dem Rathe

*) Oluf Trygvesens Saga I. c. 66.
**) eodem l. cap. 69.

seiner Häuptlinge seine Zuflucht zu einem andern Mittel, nämlich den Wall aufzubrennen. Zu diesem Zwecke ließ er seine Leute so viel dürres und zündbares Holz wie möglich, in den naheliegenden Wäldern einsammeln. Dieses führten sie zum Walle hin. Sie legten alsdann Brücken über die Gräben, gerade nach den Kastellen oder Thürmen des Walls hinüber; dann nahmen sie auch alle ihre Wassertonnen, schlugen den einen Boden davon aus und legten trocknes Reisig und Spähne darin. Des Abends steckten sie das zündbare Holz alles an und ließen die Karren mit den brennenden Spähnen über den Graben gegen den Wall hintreiben. Da gerade ein starker Südwind bließ, gelang ihr Vorhaben. In der Nacht brannte ganz Danevirke ab, und am Morgen fiel ein so starker Regen, daß das Feuer erlosch. Der Keiser ging gleich darauf mit seinem ganzen Heere über die Brandstätte und rückte in Jütland hinauf, wo König Harald sein Vordringen vergebens zu hindern suchte. Nach mehreren Treffen, worin Viele umkamen, mußte Harald sich hinauf zu der Insel Mors im Limfjorden flüchten, wo er mit dem Keiser einen Vertrag schloß und sich verpflichtete das Christenthum anzunehmen und dessen Verkündigung in seinem Reiche zu erlauben. Auch Hagen Jarl ward getauft, aber kurz darauf gab er wieder das Christenthum auf und wurde ein ebenso eifriger Heide als vorher.

Die erste und wichtigste Folge des siegreichen Zuges des Keiser Otto's war die freie Einführung des Christenthums in Dänemark. In politischer Rücksicht gewann er sonst keine Erweiterung seines Reichs, es sei denn, daß auch er die unbewohnten Grenzstrecken zwischen der Eider und der Schlei in eine norddeutsche Markgrafschaft umgewandelt habe; es wird nämlich erzählt, daß er eine Stadt auf der Grenze habe erbauen und mit einer Besatzung versehen lassen. Allein nur wenige Jahre nachher überfielen die Dänen diese Stadt und tödteten die Besatzung. Es scheint wirklich das Land zwischen der Eider und der Schlei, wenigstens auf einige Zeit, ein Gegenstand des Streites zwischen den Dänen und den Deutschen gewesen zu sein, bis endlich

König Knud der Große durch eine friedliche Uebereinkunft mit dem Keiser Conrad, das verlorene Stück Land wieder erwarb. Von nun an gehörte es stets zu dem dänischen Reiche. Derselbe deutsche Chronikenschreiber Adam von Bremen, welcher das Vorstehende erzählt, sagt auch in seiner Beschreibung über Dänemark (ungefähr ums Jahr 1040 abgefaßt): „Beinahe ganz Dänemark besteht aus Inseln“; „Dieses Dänemark ist aber von unserer Provinz Nordalbingien durch den Eiderfluß getrennt“; „Der erste Theil Dänemarks, welcher Jütland genannt wird, erstreckt sich von der Eider nach Norden, in einer Länge von drei Tagereisen bis nach Fünen hin“ *). Er erwähnt demnach der drei Bisthümer in Jütland, und als von diesen dasjenige in Aarhuus später unbesetzt blieb, „waren in Jütland nur zwei Bisthümer, nämlich eins in Schleswig und eins in Ribe“ **). Schließlich sagt er: „Zunächst der Mündung des obenerwähnten Meeres (des Kattegat oder der Ostsee) an der westlichen Seite uns gegenüber, wohnen die Dänen, welche Jütländer genannt werden bis zu der Bucht Schlei.“

Aus diesem gleichzeitigen Zeugnisse geht also unzweifelhaft hervor, daß in der Mitte des elften Jahrhunderts noch von keinem Südjütland als einem selbstständigen Theile Jütlands, um so weniger von einem Schleswig, die Rede war, ferner daß dänische Jüten bis zur Schlei damals wohnten, und daß endlich die Grenze Jütlands damals wieder bis zur Eider reichte. Dänemark kan also durch den Krieg mit Keiser Otto keinen dauerhaften Verlust erlitten haben. Im Gegentheil es waren dessen Folgen dadurch sehr ersprießlich, daß das Christenthum jetzt kräftig vordringen konnte und das Volk nicht allein einer höheren Aufklärung entgegenführen, sondern auch dessen bisher nur gar zu rohe und unzähmbare Sitten mildern. Danevirke hob sich sonder Zweifel sehr bald wieder aus seiner Asche empor. Schon dessen erstes Entstehen, wovon das Andenken noch in unseren Tagen in Liedern

*) De situ Daniæ cap.

**) eodem l. cap. 2.

und Sagen so frisch wie damals lebt, hatte eine bisher ungekannte Einigkeit und Uebereinstimmung in dem Volke erweckt. Die ersten Angriffe auf Danevirke, die uralte Grenze Dänemarks, trugen nicht wenig dazu bei, einen solchen Brudersinn zu nähren und zu erhalten. Danevirke ward gleichsam der Brennpunkt worin sich das Unabhängigkeitsgefühl und die Vaterlandsliebe des ganzen Volkes vereinigte. Wenn dem Danevirke Gefahr drohte dann wurden alle andern Streitigkeiten eingestellt; dann hieß es nur: zu den Waffen, nach Danevirke!

Nicht desto weniger sollte Danewirke, im Laufe der Zeit heftige Bürgerkriege in dem Lande selbst, zu dessen Schutz es errichtet war, hervorrufen. Die Vertheidigung der Grenze Dänemarks gegen die Feinde des Landes legte in Dänemark selbst den Keim zu einem verzweifelten Kampfe, welcher Jahrhunderte das Mark des Volkes verzehrte und ihm seine besten Kräfte raubte, wodurch den Deutschen allmählig die Gelegenheit eröffnet wurde, über die Grenze und über den Wall, der bisher ihren Waffen so oft getrotzt hatte, sich hinein zu schleichen. Danewirke sollte sogar die erste Ursache werden, daß Dänemark mehr als einmal seinem Untergange nahe gebracht wurde;

denn gerade Danevirke oder das Wehr der Grenze Dänemarks war die Ursache daß ein eigenes Jarlthum errichtet ward, welches später in ein erbliches Herzogthum, zuletzt Südjütland oder Schleswig genannt, umgewandelt wurde.

IV.

Es war eine Selbstfolge, daß die dänischen Könige nicht immer mit einem Heere bei Danevirke stehen konnten. Sie durften aber auch dieses Grenzwehr nicht unbewacht lassen; denn nicht allein die deutschen, eroberungssüchtigen Keiser fuhren fort die Südgrenze Dänemarks zu bedrohen, sondern es kamen im elften und zwölften Jahrhundert neue Feinde hinzu, indem die heidnischen Wenden, welche früher, solange die Dänen Heiden

waren, oft mit ihnen gemeinschaftliche Sache gegen die deutschen Christen gemacht hatten, jetzt aber, da auch die Dänen Christen geworden waren, mit Feuer und Schwert gegen die Grenze ihrer alten Bundesgenossen losstürmten.

Die dänischen Könige setzten daher stets Jarle oder, wenn sie aus königlichem Blute entsprossen, so genannte Herzöge, die Südgrenze des Reiches zu bewachen und Danevirke zu vertheidigen ein; und es konnte ein Heer von gegen 60,000 Mann immer in kurzer Frist bereit sein einem eindringenden Feinde sich zu widersetzen. Doch war dieses eigentlich kein stehendes Heer, sondern es wurde der südliche Theil Jütlands oder das Land südlich der Königsau, zu einem Jarlthum wegen der Vertheidigung der Grenze mit der Bedingung erhoben, daß ein jeder waffenfähige Mann daselbst verpflichtet sein sollte bei Danevirke sich zu stellen, wenn von außen Gefahr drohte. Indessen muß doch auf dem Walle und in dessen Thürmen oder Kastellen stets eine Besatzung gewesen sein um aufzupassen und einen plötzlichen Angriff wo thunlich abzuschlagen.

Der norwegische König Magnus der Gute, welcher von 1042 bis 1047 zugleich König in Dänemark war, hatte zwar in der blutigen Schlacht auf der Lyrskov Heide die räuberischen Wenden derb gezüchtigt und sie gezwungen für einige Zeit ihre Plünderungen in Jütland einzustellen; allein zu Anfang des zwölften Jahrhunderts hatten die Räubereien und übermüthigen Angriffe der Wenden in einem unerträglichen Grade wieder Überhand genommen, besonders da der dänische Jarl in Südjütland Eilif, anstatt Danevirke zu bewachen und die Grenze zu vertheidigen, heimlich im Bündniß mit den Feinden des Reiches stand. König Niels entsetzte daher Eilif seines Dienstes und ernannte um's Jahr 1115 seinen Bruder Knud Lavard, einen Sohn des Königs Erik Eiegod, zum Herzog in Jütland. Knud stellte bald wieder den Frieden an der Grenze her; und um dieselbe überdies noch mehr zu sichern und namentlich die Wenden daran zu hindern, mit ihren Schiffen in die Schlei hineinzulaufen, befestigte er sowohl den Einlauf der Stadt Schleswig als das ganze Ufer der

Schlei durch starke Burgen, besonders bei Mjøsund (Misunde), und Sliemynne, wo noch Ruinen der sogenannten „Gammelborg“ zu sehen sind. Wahrscheinlich hat er auch die Burg bei Egernfjord angelegt und befestigt, wo eine Wallstätte und das Dorf Borby (Borgby) noch an das alte „Yckærnburg“ erinnert. Durch diese wirksamen Maaßregeln wurde Knud nicht allein in der Stadt Schleswig, deren Handel und Wohlstand er kräftig unterstützte, sondern auch bei dem ganzen dänischen Volke sehr beliebt. Ja sogar seinen Feinden den Wenden flößte er eine solche Hochachtung ein, daß der Fürst der Obotriten, Heinrich, ihn zu seinem Nachfolger ernannte. Bei dem Tode Heinrichs ward er auch wirklich, nach einem kurzem Kampfe, König der Obotriten. Er scheint meistens in der Stadt Schleswig gewohnt zu haben, und es wird erzählt, daß er die Einführung deutscher Sitten und Gebräuche begünstigte und beförderte. Während also der Friede an der Südgrenze Dänemarks gesichert wurde, nahm der verderbliche Zwiespalt im Innern zu. Magnus, der Sohn und Thronfolger des Königs Niels beneidete Knud Lavard um die Gunst, worin er stand, und um den berühmten Namen, den er sich erworben hatte. Unter der Freundschaft Maske lud er Knud zu einer Zusammenkunft bei Haraldsted, in einem Walde unweit Ringsted, ein, ließ ihn da überfallen und meuchlings ermorden. Diese Schandthat zu rächen griff Erik, der Bruder des Ermordeten, zu den Waffen und bewog den deutschen Keiser Lothar mit einem Hülfsheere einzurücken. Magnus war aber schon im voraus nach Danevirke geeilt und hatte da alle Anstalten zu einer kräftigen Gegenwehr getroffen. Als der Keiser den hohen Wall mit wohlgerüsteten Kriegern besetzt erblickte, verging ihm die Lust zu einem Angriffe. Er schloß einen Vertrag mit den Dänen und ließ Erik im Stiche. Später gelang es jedoch Erik so viele Anhänger sich zu erwerben, daß er um's Jahr **1134** die Schlacht bei Fodevig gewinnen konnte, in welcher Magnus fiel. König Niels suchte selbst in der Stadt Schleswig eine Zuflucht, ungeachtet der allgemein beliebte Herzog Knud daselbst Mitbruder der Sanct Knuds Gilde gewesen war, welches

den übrigen Gildenbrüdern es zur Pflicht machte seinen Tod zu rächen. Die Bürger verschlossen auch sogleich hinter dem Könige die Thore und tödteten ihn, wonach Erik, mit dem Zunamen Emund, zum König erwählt wurde.

Während des darauf folgenden innern Zwistes und der heftigen Kämpfe zwischen verschiedenen Kronprätendenten, fanden die Deutschen wieder Gelegenheit, sich in Dänemarks Angelegenheiten hineinzumischen. Valdemar, ein Sohn des Knud Lavard und Herzog zu Jütland, kämpfte um das Reich gegen Knud, einen Sohn des Magnus, und gegen Svend (Grathe), den Sohn Erik Emunds. Der deutsche Keiser Friederich Barbarossa (1152—1190), welcher sich aus aller Macht bemühte Dänemark zu einem Lehen Deutschlands zu machen, suchte den Streit zu seinem eigenen Vortheile auf die Weise beizulegen, daß Svend das Reich von ihm zum Lehen nehmen sollte uud dann selber wieder die beiden Andern, Knud und Valdemar, mit Seeland und Südjütland belehnen. Svend brach jedoch bald diesen Vertrag, welchen er durch List von dem Keiser gezwungen unterschrieben hatte, und der Streit fing von Neuem wieder an. Svend suchte später in Deutschland Hülfe und kehrte (1155) in Begleitung des sächsischen Herzogs Heinrich Löwe mit einem großen Heere zurück. Durch Verrath gelang es ihnen sich durch Danevirke hineinzuschleichen, wonach sie die Stadt Schleswig brandschatzten und eine reiche russische Handelsflotte in der Schlei ausplünderten, wodurch dem Handel Schleswigs ein Schaden zugefügt wurde, welcher nie später verschmerzt werden konnte. Darauf rückten sie weiter in Jütland hinein, ohne irgendwo Widerstand zu finden. Die Südjütländer flüchteten sich zu den Nordjütländern hinauf, um mit ihnen vereinigt dem Vordringen des Feindes sich zu widersetzen. Valdemar ging gleich bei der Nachricht von dem Einfalle der Deutschen, nach Jütland hinüber, wo er den Landsturm zusammenrief und bald an der Spitze eines ansehnlichen Heeres stand. Sowohl er als seine Streiter brannten vor Kampfbegierde. Als aber das Gerücht hiervon das Lager Heinrich Löwens erreichte

und alle Aussicht für die Deutschen da war, eine große Niederlage zu erleiden, begannen sie plötzlich sich Urlaub um heimzukehren zu erbitten. „Es nahte der Frühling", hieß es, „wo sie Fasten halten sollten; um aber diese auf eine würdige Weise zu begehen, fehlte es ihnen durchaus an Fischen und andern nothwendigen Speisen. In der That zeigte sich aber, daß sie nur Feigheit unter dem Scheine der Religiosität verbargen; denn sie legten in drei Tagen den Weg zurück, den sie fast ein halbes Jahr hinaufzurücken brauchten, und in ihrer großen Eile um fortzukommen, müßten sie noch viel Eigenthum und Beute zurücklassen" *).

Valdemar (der Erste, der Große), welcher endlich im Jahre 1157, nach dem Tode Knuds und Svends, den Thron Dänemarks bestieg, sicherte durch seine berühmten Feldzüge die Grenzen des Reichs gegen die Wenden, brachte gute Ordnung und Ruhe wieder in die innern Angelegenheiten des Landes und bewährte dessen Ansehen dem Auslande gegenüber. Da ihn die Erfahrung gelehrt hatte, mit welchen gierigen Blicken die deutschen Keiser Dänemark betrachteten, schien es ihm am rathsamsten, Danewirke wieder in Stand zu setzen. Er ließ die äußere Seite des Walles mit einer Mauer von Backsteinen umgeben, welche drittehalb Ellen im Durchmesser hielt, und deren Höhe noch jetzt an einigen Stellen fünfzehn Ellen beträgt; anfänglich war sie aber gewiß dobbelt so hoch. Namentlich wurde das Stück von dem Dorfe Klein-Danevirke bis zur Kurburg hinunter, welches auch die Valdemarsmauer genannt wird, vom Neuen aufgebaut; denn der Wall bestand zum Theil nur aus losem Sande und bedurfte also einer festen Stütze. Hinter einem so sichern Wehr als Danewirke, welches überdies von sechzigtausend Streitern vertheidigt wurde, konnten Valdemar und sein Sohn Knud den wiederholten Versuchen des deutschen Keisers Friederich Barbarossas, Dänemark zu einem Lehen Deutschlands zu machen, ruhig Trotz bieten.

Von jetzt an hatte Danewirke seine wichtigste Rolle ausge-

---

*) Saxo Grammaticus: Historiæ Danicæ Lib. XIV, ed. Steph. p. 272.

spielt. In der folgenden Zeit waren nicht so sehr die deutschen Keiser als die deutschen Grafen in Holstein für Dänemark gefährlich. Freilich hatten Valdemar der Große und Knud der Sechste ihre Herrschaft über einen Theil des nördlichen Deutschlands und zugleich über Holstein ausgebreitet. Unter Valdemar dem Zweiten aber ging dies Alles wieder verloren, und Holstein wuchs zu einem nicht unbedeutenden Staate heran, deßsen Herzöge die argliſtigsten und gefährlichsten Feinde Dänemarks wurden. Namentlich suchten sie die dänischen Herzöge in Südjütland dazu aufzuwiegeln, sich unabhängig zu machen; es war hauptsächlich ihre Politik, Dänemark wo möglich durch den Verlust Südjütlands zu schwächen. Da nun die jütländischen Herzöge, welche eben die waren, die die Grenze Dänemarks vertheidigen sollten, nur gar oft, ja fast immer sich diesen Erbfeinden Dänemarks anschloßen, konnte Danevirke der Südgrenze Dänemarks keinen Schutz mehr gewähren.

Der unglückliche, aufgelöste Zustand, wozu Dänemark kurz nach der Zeit Valdemars des Zweiten herabsank, trug wesentlich dazu bei, die für das Land so verderblichen ehrgeizigen Pläne der jütländischen Herzöge und der holsteinischen Grafen zu befördern. Es ist unbegreiflich, wie die dänischen Könige noch Südjütland als ein eignes Herzogthum fortbestehen ließen, ungeachtet dies dadurch offenbar immer mehr und mehr von dem Reiche getrennt wurde. Valdemar hatte bestimmt, daß Erik, Herzog zu Südjütland, ihm auf den Thron folgen sollte, indeß der jüngere Sohn Abel Südjütland wieder als ein Lehen von dem Bruder Erik nehmen sollte. Allein Abel, der an die Tochter eines holsteinischen Grafen verheirathet war, konnte nur durch Waffengewalt gezwungen werden, König Erik Plovpenning als seinen Lehnsherrn anzuerkennen. Als König Erik später auf einem Zuge gegen Holstein sich in Schleswig aufhielt, ließ Abel ihn ermorden und seinen Leichnam in die Schlei werfen (1250). Abel bestieg nun selbst den Thron Dänemarks, genoß aber nur während kurzer Zeit der Früchte seines Brudermordes; er fiel zwei Jahre danach in einem Kampfe gegen die Frisen.

Da die Söhne Abels bei der Königswahl ausgeschlossen wurden, machten die holsteinischen Grafen, als ihre Oheime und Vormünder, in ihren Namen Anspruch auf Südjütland als ein erbliches Lehen. Unter Christopher dem Ersten blieben jedoch diese Ansprüche unbefriedigt. Allein als nach Christopher († 1259) dessen junger Sohn Erik Glipping zum Könige erwählt wurde, während Herzog Erik, der Sohn Abels, welcher mit Ansprüchen auf das Reich aufgetreten war, wieder übergangen wurde, bestand Letzterer im Verein mit den holsteinischen Grafen, abermals darauf, daß Südjütland der Familie Abels als erbliches Lehn übertragen werde.

Die kluge Königin Margarethe Sambiria oder „Sprengheft", wie sie auch genannt wurde, welche während der Minderjährigkeit ihres Sohnes, Erik Glippings, die Regierung führte, soll (ungefähr im Jahre 1261) zum letzten Male Danevirke haben in Stand setzen lassen. Dies muß wol keine unbedeutende Ausbesserung gewesen sein, nachdem der Wall noch heut zu Tage häufig „Margarethenwall" genannt wird. Ob Margarethe zugleich den Wall, „das Landwehr" genannt, wovon wenigstens früher auf der Grenze von Holstein und Südjütland zwischen den Quellen der Eider und der Levensau Spuren gefunden sind, hat aufführen lassen, um dadurch ein stärkeres Wehr gegen die holsteinischen Grafen zu haben, oder ob dieser Wall überhaupt aus einer ältern Zeit herstammt, ist zweifelhaft. Doch diese Ausbesserung des Danevirke nutzte der Sache Eriks nur wenig. Nach der unglücklichen Schlacht auf Lohede bei Rendsburg, in welcher sowohl König Erik als seine Mutter die Königinn Margarethe gefangen wurden, ward Südjütland endlich dem Sohne Abels als ein erbliches Lehen des Königs von Dänemark übertragen. Die folgenden Herzöge Südjütlands fuhren fort sich durch Ehebündnisse dem Geschlechte der holsteinischen Grafen anzuschließen. Danevirke verfiel stets mehr und mehr; die dänischen Könige mußten sogar starke Burgen in Ribe und Kolding anlegen, um ein wachsames Auge auf diejenigen zu haben, welche selbst die Grenze Dänemarks bewachen sollten!

Zu jener Zeit war das Herzogthum Jütland ein ganz und gar dänisches Land. Nach dem Erdbuche Valdemars des Zweiten, welches ungefähr im Jahre 1231 abgefaßt ist, war es, so wie das übrige Jütland, in Süssel (Kreise) und Harden mit Hardesting, Süsselting und dem obenerwähnten Landesting bei Urnehoved eingetheilt. Es hatte drei Süssel, nämlich „Barwithsysæl", so genannt nach Barvith oder Bjerth nördlich von Haderslev, „Ellemsysæl (nach Ellum bei Lygum Kloster) und „Istathesysæl" (nach Isted bei Schleswig). Das Land der Friesen, das sogenannte „Uthlande", kam nicht unter diese Süsseltheilung, es war aber doch nach dänischer Weise in Harden getheilt; ein Theil der Frisen stand auch unter dänischen Gesetzen (Frysones de lege Danica), während Andre ihre eigenen Gesetze hatten. Von derselben Süsseltheilung waren ebenfalls theils mehrere Bezirke in der Umgegend von Ribe, welche seit alter Zeit zu Nordjütland gehörten, theils einige Inseln an der Ostküste und außerdem der größte Theil des Landes zwischen der Eider und der Schlei, wovon ungefähr zwei Drittheile noch unbebaut und unbewohnt waren, ausgenommen. Für mögliche Kriege war Südjütland endlich, so wie das übrige Dänemark, in Styrishäfen und Havnelag (Hafenzünfte) eingetheilt, welche Schiffe zur königlichen Flotte liefern sollten.

Das geltende Landesgesetz sowohl für Nord als für Südjütland mit den dabei liegenden Inseln war das jütländische Gesetz König Valdemars des Zweiten, gegeben im Jahre 1241. Die dänischen Herzöge aus dem Geschlechte Abels, welche sich noch immer gewöhnlich nur Herzöge zu Jütland (dux Jutiæ oder Juciæ), nicht aber Herzöge zu Schleswig nannten, fuhren auch fort Gesetze in der dänischen Sprache zu geben, so z. B. das Stadtrecht für Flensburg (1284), für Haderslev (1292) und die sogenannten „Skraaer" des Flensburger Stadtrechts (gegeben 1295 und 1321). Man hat auch lateinische und platdeutsche Uebersetzungen des ohne Zweifel ursprünglich dänischen Stadtrechts für Aabenraa (1283) und eines Skraa (bekräftigt um's Jahr 1335). Es scheint überhaupt, als ob noch im dreizehnten

Jahrhunderte verhältnissmäßig nur wenige Deutsche über die altdänische Grenze hinein gedrungen waren. Jedenfalls vermochten sie kaum in einem merklichen Grade die dänische Sprache irgendwo zu verdrängen, vielleicht in der Stadt Schleswig allein ausgenommen, welche in jenen Zeiten ein Sammelplatz vieler Fremden war.

Im vierzehnten Jahrhundert aber gewannen die holsteinischen Grafen und ihr deutscher Anhang immer größeren Einfluß im dänischen Südjütland. Nach dem Tode des Herzogs Erik (1325) erzwangen sich die Grafen Johan und Geert die Vormundschaft seines unmündigen Sohnes Valdemar. Während der unglücklichen Regierung Christophers des Zweiten setzte endlich Graf Geert es durch, daß sein Mündel zum König Dänemarks (1326) erwählt wurde, und erhielt dadurch selbst das Herzogthum Jütland als ein erbliches Lehen von der dänischen Krone. Vier Jahre später mußte aber Valdemar die Krone wieder niederlegen und Geert seinen Plan Südjütland von Dänemark loszureißen somit wieder aufgeben. Noch einmal versuchte Graf Geert unter der Zwischenregierung nach dem Tode Christophers des Zweiten (1333—1340) Südjütland zu erwerben, wogegen er Nordjütland, welches er als Pfand in der Gewere hatte, abtreten wollte. Als die Jüten darüber Aufruhr machten, rückte Graf Geert wol mit einem 10,000 Mann starken Heere von Miethlingen in Jütland hinein; es traf ihn aber die dreiste Hand des Niels Ebbesen in Randers (1340), und in Dänemark tagte es wieder!

Nach der Erniedrigung erhob sich Dänemark mit doppelter Kraft unter Valdemar und Margarethe. Große Pläne zur Vereinigung der drei nordischen Königskronen beschäftigten Margarethe, als im Jahre 1375 der dänische Herzogstamm in Südjütland ausstarb, und die holsteinischen Grafen darauf Anspruch machten, Südjütland als erbliches Lehen von der dänischen Krone zu erhalten. Sie drangen sogar mit Waffengewalt in Südjütland ein, um ihren Ansprüchen auf das Lehen größeren Nachdruck zu geben. Margarethe glaubte damals, daß die Vereinigung des Nordens nicht gelingen werde, solange sie nicht mit

ihren streitsüchtigen Nachbarn gegen Süden Frieden hätte; sie wollte daher einen solchen selbst mit großen Aufopferungen erkaufen. Südjütland ward den holsteinischen Grafen wirklich als ein erbliches Lehen überlassen. Die Hoffnung von der Realisation des skandinavischen Einheitsplans beschwigtigte in ihr den traurigen und so unendlich viel Unglück weissagenden Gedanken, daß die Vertheidigung der Gränze Dänemarks, wenigstens für einige Zeit, in die Hände der Feinde Dänemarks gegeben war!

V.

Während der hundertjährigen Regierungszeit der holsteinischen Grafen bestrebten sie sich aus aller Macht das dänische Südjütland mit dem deutschen Holstein stets enger zu verbinden. Um sogar dem Namen nach von dem übrigen Dänemark geschieden zu sein, wurde es seit dieser Zeit meistens Schleswig genannt; jedoch hieß es im fünfzehnten Jahrhunderte auch „das Herzogthum in Jütland („Ducatus in Jütland"). Die Grafen wurden sowohl „Herzöge von Südjütland" („Duces Sunderjutiæ") als „Herzöge von Schleswig" („Duces Slesvicences") genannt. Die deutsche Sprache fing jetzt ernstlich an sich auf Kosten der dänischen empor zu heben; eingeborne Dänen mußten in den Aemtern fremden Deutschen den Platz weichen; der ursprüngliche schleswigsche Adel wurde dem holsteinischen hintenangesetzt. Die zunehmende Macht dieses Adels sowohl als das Vordringen des Deutschthums in dem südlichsten Theile von Südjütland oder Schleswig wurden überdies von mehreren ganz besonderen Umständen befördert, deren Ursprung, wie wir später ersehen werden, zum Theil in der eigenthümlichen Stellung Südjütlands als ein Grenzland, welches zugleich die wichtigste Vormauer gegen die Feinde des Reichs bilden sollte, zu suchen ist.

Seit uralter Zeit besaßen die dänischen Könige in ganz Dänemark, und somit auch in Südjütland, eine bedeutende Menge sogenannten Krongutes und Konunglef; unter Konunglef wurden

besonders alle unbebauten Felder und unbewohnten Waldungen, welche zufolge der altnordischen Gesetze immer dem Könige gehörten, einbegriffen. In Südjütland besaß der König außer einer Menge hie und da umhergestreuten Gutes, eine ganze Strecke um Kliplev her in der Nähe von Aabenraa, den nordöstlichen Theil von Angeln (Gelting nebst dessen Umgegend), die Inseln Als, Aeröe und Fehmern und so gut wie das ganze alte Grenzland zwischen Danevirke, der Trene, der Eider, Levensau und dem Egernfjord. Dieses Gut war nicht von Anfang an den Söhnen Abels als Lehen zugleich mit den übrigen Theilen des Herzogthums übertragen. Nach vielen Streitigkeiten aber erstand König Erik Menved endlich in einem Vertrage (zu Horsens) um's Jahr 1313 alles der Krone gehöriges Gut in Südjütland dem jütländischen Herzoge Erik.

Da dieses unglücklicher Weise zu einer Zeit geschah, wo die holsteinischen Grafen einen bedeutenden Einfluß in Südjütland ausübten, bot sich ihnen hier eine vorzügliche Gelegenheit dar, um den holsteinischen Adel, durch die Belehnung des so eben erworbenen bedeutenden Krongutes an holsteinische Edelleute, ins Land hereinzuschaffen. Die holsteinischen Grafen hatten nicht Unrecht daran, daß sie dem eingebornen südjütländischen Adel, welcher ächt dänisch und dem dänischen König ergeben war, nicht gar wohl trauten. Sie suchten ihn daher zu unterdrücken und allmählich zu vernichten, welches ihnen um so leichter gelingen konnte weil König Erik Menved vier Jahr nachdem er auf das Krongut (1317) Verzicht geleistet hatte, auch seines bisherigen Rechtes, Edelleute (Hærmænd) im Herzogthume Jütland zu ernennen, sich begeben hatte.

Aus diesen Verhältnissen ergiebt sich leicht die Thatsache, daß der ursprünglich südjütländische Adel ganz verschwunden ist, wohingegen die mehrsten Rittergüter, welche heut zu Tage die adeligen Distrikte in Schleswig ausmachen, aus den alten Krongütern gebildet sind und zwischen den Jahren 1313 und 1459 (also während der Regierung der holsteinischen Grafen) lediglich nur für holsteinische Edelleute errichtet sind! Bei Kliplev

und in einem Theile von Sundeved entstand das zweite adelige Angler-Distrikt; die nordwestliche Landspitze von Angeln selbst bildete nämlich das erste Angler-Distrikt. Die Halbinsel Svansø, welche jetzt auch ein adeliges Distrikt ist, bestand jedoch ursprünglich nicht ganz aus Krongütern, sondern größtentheils aus kirchlichen Gütern, die erst nach der Reformation in die Hände des holsteinischen Adels übergingen. Namentlich südlich vom Danewirke und vom Osterwall, in dem alten Grenzlande zwischen Egernfjord, der Schlei, der Trene und der Eider, entstanden die größten adeligen Güter in den beiden Distrikten, welche noch jetzt „den danske Skov" oder „Dänischwald" genannt werden; dies wurde die eigentliche Pflanzschule nicht allein des holsteinischen Adels, sondern auch einer Menge anderer deutscher Einwohner, welche nach und nach sich weiter nach Norden über die altdänischen Bezirke zu verbreiten suchten.

Solange nämlich Danewirke im Vertheidigungs Stand gegen die Feinde Dänemarks gehalten wurde, war das obgenannte Grenzland nicht bebaut oder bewohnt; es wurde als ein Theil der Festungswerke angesehen und man hatte Grund anzunehmen, daß die Einnahme des Danewirke dadurch bedeutend erschwert wurde. Im elften Jahrhundert lag es öde und unbebaut. Noch im Jahre 1231 war kaum ein dritter Theil angebaut, wie es scheint damals schon mehr von deutschen Einwandrern, welche sich über die Eider gewagt hatten, als von Dänen; in Valdemars Erdbuch findet man es daher auch, insoweit es bebaut war, nach deutscher Weise und von dem übrigen Sütjütland verschieden, in „houæ" oder Hufen eingetheilt. Solange es Konunglef war, hatten die dänische Könige mit steter Rücksicht auf die Vertheidigung der Grenze gewiß dafür gesorgt, daß es nicht zu sehr bebaut wurde. Als es jedoch im vierzehnten Jahrhundert den jütlandischen Herzögen als ein Theil ihres Lehens anheim fiel, und demnächst in die Hände der holsteinischen Grafen kam, anfangs als Pfand und später (1375) als Lehen, stückelten diese es an ihre ergebensten Anhänger des holsteinischen Adels aus. Die holsteinischen Edelleute ließen natürlich

deutsche Colonisten aus Holstein oder Niedersachsen kommen, die alsbald den alten Wald „Jarnwith" auslichteten und den Gebrauch der platdeutschen Sprache hier, in des dänischen Reiches äußerstes Grenzbezirk, einführten. Diese neusächsischen Elemente in der uralten und bisher (mit Ausnahme der Frisen) unvermischten dänischen Bevölkerung Südjütlands, führten die Leibeigenschaft mit sich, und diese verbreitete sich allmählig über die von dem holsteinischen Adel später erworbenen, ursprünglich dänischen Besitzungen. Ebenso wie in Holstein, erhielt überdies der in Südjütland eingezogene holsteinische Adel Birkeret (eine Art Jurisdiction) auf ihren Gütern, welches um so leichter geschehen konnte, weil das an diesen Adel ausgestückelte Konunglef nicht unter den südjütländischen Hardesgerichten gehørte. Die südjütländischen Hærmænd hatten bisher kein solches Recht gehabt. Es wurden dergestalt dem holsteinischen Adel Mittel in die Hände gegeben, sich einen stets überwiegenderen Einfluß in Südjütland zu verschaffen und ungehindert einen großen Theil der ursrüngplich dänischen Bewohner nördlich des Danevirke, zu unterjochen*).

Der Plan des Grafen Geert und der nachfolgenden holsteinischen Grafen: Südjütland, auf Kosten seiner dänischen Nationalität, aus dessen uralter Verbindung mit Dänemark heraus zu reissen und es durch einen gemeinschaftlichen Adel mit Holstein zu verknüpfen, machte hiedurch wesentliche Fortschritte. Dem fremden Adel schloß sich natürlicherweise die höhere Geistlichkeit, welche gewöhnlich aus Edelleuten bestand, an; auch über die kirchlichen Güter wurde somit die deutsche Ansteckung verbreitet. In vielfachen Beziehungen wirkten überdies die durch Besitz der Landgüter reichen und mächtigen deutschen Edelleute und Geistlichen auf die Einwohner der Städte. Diese erhielten nämlich von den holsteinischen Grafen deutsche Beamte und deutsche Gesetze, nahmen auch allmählig in ihrer Mitte eine

*) Cfr. Hierüber Velschow's Abhandlung „Bemærkninger angaaende det slesvigske Ridderskabs Oprindelse" in: „Nyt historisk Tidsskrift II" Seite 259 ff.

Menge eingewanderter deutscher Handwerker auf und wurden dadurch mehr und mehr verdeutscht. Der dänischen Sprache und dänischen Nationalität ward von den übermüthigen deutschen Edelleuten nur Hohn und Verachtung zu Theil. Vergebens bestrebten sich die Königin Margrethe und ihr schwacher Nachfolger Erik von Pommern, zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts das uralte Recht der dänischen Krone gegen die immer zunehmenden Uebergriffe der Holsteiner zu behaupten, — Erik mußte am Ende einen demüthigenden Frieden mit Holstein schließen.

Zum Glück für Dänemark verstarben die holsteinische Herzöge Südjütlands im Jahre 1459 ohne Erben. Eine lange und theuer erkaufte Erfahrung hatte die dänischen Könige gelehrt, wie gefährlich es sei die Regierung Südjütlands, des Grenzlandes ihres Reiches, den Feinden Dänemarks anzuvertrauen. Es stand jetzt zu erwarten, daß der dänische König Christian der Erste Südjütland als ein dänisches Lehen ohne weiteres einziehen würde. Allein eine angeborne Herrschbegierde trieb ihn zugleich nach der Regierung über Holstein zu trachten, an welchem Lande er nicht nur durch Familienverbindungen verknüpft war, sondern woran er auch gewissermaßen ein Erbrecht hatte. Die holsteinischen Edelleute ergriffen mit Freuden diese Gelegenheit um sich an die großen Güter anzuklammern, die sie in Schleswig schon erworben, jetzt aber zu verlieren befürchteten, wenn dieses Land ganz außer Verbindung mit Holstein unter die dänische Krone gebracht würde. Die holsteinischen, und welches nach dem Obigen dasselbe war, die schleswigschen Reichsräthe brachten deshalb nur zum Schein, im Jahre 1460 in Ribe eine Wahl zu Stande, wodurch König Christian zum Herzog von Schleswig und Grafen von Holstein auf die Weise ernannt wurde, daß Schleswig und Holstein stets ungetheilt beisammen bleiben sollten, und daß die betreffenden Lehnsherrn (der Reichsrath Dänemarks) und die Lehnsprätendenten darin einwilligen sollten, welches sie denn auch später thaten. Daß dieser ganzen Verhandlung nur der Plan des in Südjütland, eingewanderten holsteinischen Adels: sich seine Besitzungen und seinen

Einfluß in diesem Herzogthume zu sichern, also ein durchaus egoistisches und vollkommen aristokratisches Interesse, zu Grunde lag, geht um so deutlicher und gewisser daraus hervor, daß damals natürlicherweise nicht mehr als früher oder später von einer gemeinschaftlichen Nationalität oder von ursprünglichen, unauflösbaren gemeinschaftlichen Volksrechten in zwei sowohl hinsichtlich der Herkunft der Bewohner als der Institutionen so durchaus verschiedenen Ländern wie dem dänischen Schleswig und dem deutschen Holstein die Rede sein könnte.

Schleswig wurde also, obgleich als ein für sich regiertes Lehen, wiederum mit dem übrigen Dänemark unter einen Herrscher vereinigt. Allein die dänische Sprache und Nationalität des Landes wurde nicht desto weniger stets unterdrückt und verdrängt. Die ersten oldenburgischen Könige waren zu deutsch, um daran zu denken den verderblichen Fortschritten der Deutschheit auf dänischem Grund und Boden Einhalt thun zu wollen. Nach der Reformation erhielt die deutsche Ritterschaft in Schleswig durch die Einziehung der kirchlichen Güter eine noch größere Gewalt als bisher. Die ersten lutherischen Priester waren Holsteiner oder Deutsche; ihre Reden waren dem Volke immerhin verständlicher als die lateinischen Messen der Mönche. Da nun überdies der deutsche Adel die deutschen Priester aus allen Kräften begünstigte, entwickelte sich binnen kurzer Zeit das höchst unnatürliche Verhältniß, welches noch an vielen Orten in Schleswig Statt hat, daß in vollends dänischen Kirchspielen, die deutsche Sprache in Kirchen und Schulen gebräuchlich wurde. Auf den adeligen Gütern und in den Städten, wo sich immer mehr deutsche Kaufleute und Handwerker niederließen, trat Deutsch auch als Gerichtssprache an des Dänischen Statt.

Nach dem Tode Friederichs des Ersten wurde das Herzogthum Schleswig unter den König Christian den Dritten und seine beiden Brüder getheilt; später fielen noch mehrere kleinere Theilungen vor. Diese Theilungen verursachten unablässige Streitigkeiten und blutige Kämpfe, welche die dänischen Könige

davon abhielten die in nationaler Hinsicht so bedrängte Stellung des schleswigschen Volks zu verbessern. Die schleswigschen oder wol vielmehr gottorpschen Herzöge schlossen sich wie in alten Tagen, den Feinden Dänemarks an. Sie verbanden sich aber jetzt nicht mehr mit dem Süden. In den heftigen Kriegen, welche Dänemark gegen das Ende das siebzehnten und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts gegen Schweden führte, nahmen die Herzöge zu Gottorp oft heimlich, und zuletzt ganz offenbar die Partei Schwedens gegen Dänemark, ungeachtet ihr Land noch immer ein Lehen der dänischen Krone war! König Friederich der Vierte rückte daher mit einem Heere in den herzoglichen Theil Schleswigs ein und nahm denselben als ein der dänischen Krone anheimgefallenes Lehen in Besitz, wonach nicht allein dieser Theil, sondern das ganze Schleswig in die dänische Krone incorporirt wurde (1720). Die alte in den natürlichen Verhältnissen und dem Ursprunge des Volkes begründete Verbindung zwischen Schleswig und dem übrigen Dänemark, welche hiedurch wieder hergestellt war, wurde sowohl von England und Frankreich (1720) als auch später von Rusland (1773), dem Königreiche Dänemark ungestört und auf ewige Zeit verbürgt. Die Repräsentanten des ganzen Herzogthums legten einen neuen Eid der Huldigung ab und gelobten für sich und ihre Nachkommen „Ihr Königl. Majestät zu Dännemark, Norwegen ꝛc. Für Unseren alleinigen Souverainen Landes-Herrn erkennen und halten, Deroselben, wie auch Dero Königl. Erb-Sucessoren in der Regjerung *secundum tenorem Legis Regiæ,* Treu, Hold und gewärtig seyn."

Die deutsche Ritterschaft in Sleswig, welche bisher wegen ihrer nahen Verbindung mit dem holsteinischen Adel sich als alleiniger Herr in Schleswig hatte aufführen, alle Sachen auf den Landtage abmachen und nach eigenem Gutdünken die dänische Nationalität unterdrücken können, erhielt einen harten Stoß durch Schleswigs gänzliche Incorporation in Dänemark und dessen darauf erfolgte Trennung von Holstein. Die schleswigschen Landtage, von welchen der deutsche Adel die anderen Stände allmählig ausgeschlossen hatte, wurden abgeschafft

und von der früheren Verbindung zwischen der schleswigschen und holsteinischen Ritterschaft, blieb Nichts mehr übrig als der sogenannte Nexus socialis, welcher der gesammten Ritterschaft erst im Jahre 1732 vom König Christian dem Sechsten mit folgendem ausdrücklichen Vorbehalt eingeräumt wurde, nämlich: „soweit selbiger Unß, als Ihrem souverainen und alleinigen Landes-Herrn, an Unsern hohen *Juribus* und Gerechtsamen nicht præjudicirlich seyn könne."

Gleichwohl behielt die mächtige und reiche Ritterschaft einen mehr als gebührenden Einfluß auf die Regierung Schleswigs. Unter ihrem Schutze verbreitete sich die deutsche Sprache; sowohl hohe als geringe, geistliche und weltliche Beamten waren immer Deutsche, weshalb auch das alte dänische Land fortan auf Deutsch regiert wurde. Die dänischen Könige waren gewöhnlich an deutsche Gemalinnen vermählt und stets von deutschen Hofleuten umgeben, unter welchen viele Mitglieder der schleswigschen und holsteinischen Ritterschaft waren. Die deutsche Sprache wurde als Regierungssprache gebräuchlich, ja sie verbreitete sich sogar vom Hofe aus in viele andre Kreise. Als ganz Dänmark solchergestalt den Druck des deutschen Joches fühlte, konnte um so weniger die Rede davon sein, eine Provinz wie Schleswig, deren beste Theile in den Händen der deutschen Ritterschaft waren, und deren wahre Verhältnisse gemeiniglich falsch und verkehrt von den bereitwilligen Dienern der Ritterschaft, den deutschgesinnten Beamten, dargestellt wurden, aus diesem Joche zu erlösen. Die Gesetze des Königs Christian des Sechsten, gegeben um die Jahre 1739 und 1740, welche die Bewahrung des Rechts der dänischen Sprache als in den Kirchen und Schulen der dänischredenden Bezirke in Schleswig gebräuchlich bezweckten, blieben den Anmaßungen des Adels und der Beamten gegenüber ganz ohne Wirkung. Durch den in andern Rücksichten für Dänemark so vortheilhaften Tausch (1773) von Oldenburg und Delmenhorst für den gottorpschen Antheil von Holstein, wurde auch die bisher feindliche Stadt Kiel mit ihrer deutschen Universität in ein näheres Verhältniß zu Dänemark gebracht. Hieraus entwickelte sich eine vollends deutsche Büreaukratie im Herzogthum Schles-

wig; es wurden nämlich von nun an fast gar keine Beamten dort angestellt, die nicht ihre Bildung an der Kieler Universität oder an andern deutschen Universitäten erlangt hatten. Dem Gesetze Christians des Achten, welches darauf ausging, die dä- dänische Sprache in den dänischredenden Theilen Schleswigs, sowohl vor Gericht als in Kirche und Schule in ihre natürliche Rechte wieder einzusetzen, mußte daher ungefähr dasselbe Schicksal zu Theil werden, als die Veranstaltungen Christians des Sechsten zu demselben Endzwecke erfahren hatten. Auch in den Landständen welche doch eigens für Schleswig, von den holsteinischen abgesondert, eingerichet wurden, wußten der Adel, die Beamten und die deutschen Einwohner der Städte sich die größte Mündigkeit anzueignen. Die Landstände wurden nicht ein Ausdruck der Bedürfnisse und Begehren des schleswigschen Volkes, sondern der ehrgeizigen, herrschsüchtigen Pläne des deutschen Adels, der deutschen Büreaukratie und der übrigen eingewanderten Deutschen.

Diese gingen auf Nichts weniger aus als die Verwirklichung der seit Geerts Zeiten gehegten Lieblingsidee, Schleswig von Dänemark gänzlich zu trennen. Ungeachtet Schleswig in historischer sowohl als in nationaler Beziehung in seinem innersten Kern und Wesen ein vollends dänisches Land ist, ungeachtet seine Verbindung mit Dänemark durch beeidigte und verbürgte Traktate und demnach erfolgte Huldigungen für immer gesichert ist, war man noch in dem Wahne begriffen, daß die seit dem Jahre 1720 durchaus null und nichtige Schein-Wahl von 1460, zugleich mit der bestehenden gemeinsamen Regierung Schleswigs und Holsteins hinlänglichen Grund enthielte, um die Errichtung eines eignen neuen Großherzogthums Schleswigholstein, von Dänemark abgesondert, aber mit Deutschland als ein Theil des deutschen Bundes eng verknüpft, fordern zu können. Die schleswigholsteinische Partei, welche lange ihren Rückhalt sich in Deutschland gesucht hatte, wo sie auf eine gewissenlose Weise durch unwahre und ungetreue Darstellungen der schleswigschen Verhältnisse die Stimmung für sich zu gewinnen gewußt hatte, schlug daher auch, wie bekannt, das unterm 28sten

Januar d. J. an die Herzogthümer gemachte für diese verhältnissmäßig günstige, Anerbieten einer freien Verfassung, die sie mit dem eigentlichen Königreiche Dänemark gemein haben sollten, aus. Dahingegen wurde die unverzügliche Einverleibung des dänischen Landes Schleswig in den deutschen Bund gefordert!

Nach dieser letzten Beleidigung der Ehre und des Rechts dänischer Nationalität erhob sich aber das ganze dänische Volk wie ein Mann, um dem übermüthigen Wesen, welches deutscher Adel und deutsche Beamte nur leider gar zu lange in einem dänischen Lande mit dänischen Männern ungestraft getrieben hatten, endlich ein Ziel zu setzen. Die politische Wiedervereinigung Schleswigs mit Dänemark war schon in Jahre 1720 bewerkstelligt, nun mußte aber, welches man bisher versäumt hatte, auch dessen nationale Wiedervereinigung, soweit möglich, durch eine mit dem übrigen Dänemark gemeinsame freie Verfassung begründet werden. Dem Herzogthum Holstein dagegen wurde als ein deutsches Land eine eigene freie Verfassung zugesichert. Die nur administrative Verbindung, welche bis dahin zwischen Schleswig und Holstein bestanden hatte, konnte als ein letzter Schatten der schwer auf dem Volke lastenden Tyrannei der deutschen Aristokratie und Büreaukratie in Schleswig, nicht entgehen, der neuen Freiheit den Platz zu weichen. Sie ließ sich auch nicht mehr mit der selbstständigen Stellung des deutschen Landes Holstein vereinigen.

Die schleswigholsteinische Partei pflanzte zur selben Stunde die Fahne des Aufruhrs. Da man jedoch nicht in Stande war, eine Sache, die im Wesentlichen nur die Aristokratie, Büreaukratie und deren deutschen Anhang betraf, durch eigene Kräfte zu vertheidigen, war man gleich genöthigt deutsche Hülfstruppen einzuberufen, welche in zahlreichen Scharen, wie zu der Zeit des Grafen Geert, in Jütland eindrangen. Hier war aber der Unterschied, daß Geert doch ein deutscher Fürst und ein offenbarer Feind Dänemarks war, während die, welche jetzt die deutschen Bundestruppen einberiefen und durch Schleswig und Jütland führten, verrätherische dänische Fürsten waren, welche die Hoff-

nung einer deutscher Herzogkrone hatte Pflicht und Ehrgefühl mit Füßen treten und ihr Vaterland verrathen lassen.

Man hat übrigens jetzt das Phänomen erlebt, daß der erste Schritt des freien volksthümlichen Deutschlands die Unterstützung eines Aufruhrs galt, dessen wahrer Zweck zunächst auf die Erhaltung veralteter aristokratischer Privilegien und Rechte und auf die Beförderung ehrgeiziger dynastischer Pläne ausging, der aber nur zum Schein vorgab deutsche Volksrechte und deutsche Nationalität vertheidigen zu wollen. Das irregeleitete deutsche Volk hat einen unterdrückten Theil der deutschen Nationalität in Schleswig zu unterstützen geglaubt, hat aber statt dessen ein blutiges Unrecht gegen ein unabhängiges, freiheitliebendes Nachbarvolk selbst im Namen der Volksfreiheit begangen. Denn Soviel steht fest, daß trotz allen mit eiserner Ausdauer während mehrerer Jahrhunderte fortgesetzten Bestrebungen der deutschen Ritterschaft, der deutschen Beamten und der in Schleswig eingewanderten Deutschen, um dieses Land deutsch zu machen, so ist doch in dem eigentlichen Volke die dänische Sprache und die dänische Nationalität noch heut zu Tage im ganzen nördlichen und mittleren Schleswig total hervorherrschend, während Dänisch, mit Platdeutsch vermischt ganz hinab bis zum Danewirke, des dänischen Reiches uraltem Grenzwall, gesprochen wird!

VI.

Zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts wurden in Südjütland bis zum Danevirke und der Eider, sowohl auf dem Lande als in den Städten, fast ausschließlich nur zwei Volkssprachen geredet: in dem westlichen Marschlande Frisisch, und übrigens Dänisch; denn die nördlich der Eider, namentlich in der Stadt Schleswig schon damals hineingemischten sächsichen Elemente, waren verhältnissmäßig noch gar nicht bemerkbar. Seit der Zeit sind aber zwei neue Mundarten in Schleswig eingedrungen, nämlich Platdeutsch und Hochdeutsch.

Hochdeutsch ist besonders unter dem Adel, den Beamten

und einem Theile der Bürger in den Städten Schleswigs gebräuchlich; in den nördlicheren Städten und gar so weit nach Süden wie in Flensborg wird doch Dänisch und Deutsch neben einander gesprochen. Erst ganz unten in Schleswig hört man nicht länger Dänisch als allgemeine Volkssprache, und an dessen Statt tritt nun das von dem Hochdeutschen nicht minder verschiedene Platdeutsch. Hochdeutsch wird ferner als Gerichts-, Kirchen- und Schulsprache in den dänischen, platdeutschen, und frisischen Bezirken, oder im ganzen südlichen Schleswig bis zum Flensborg Fjord, ja sogar nördlicher gebraucht. Da es aber nirgends rein und als Volkssprache einer bestimmten Gegend geredet wird, so haben dessen Grenzen und Ausdehnung auf der mitfolgenden Karte, welche soweit möglich die Grenzen der verschiedenen Arten eigentlicher Volkssprachen auf der jütländischen Halbinsel, d. i. der dänischen, platdeutschen und frisischen Sprache angiebt, nicht angeführt werden können.

Von diesen Mundarten hat Frisisch die engsten Grenzen. Es wird nur ganz gegen Westen hin in dem schmalen Marschlande und auf den wenigen Inseln, welche die gewaltigen Ueberschwemmungen der See von dem alten Nordfrisland noch übrig gelassen haben, geredet. Weil die Frisen aber keine Litteratur gehabt haben und stets unter den dänischen Königen entweder als ihnen unmittelbar steuerpflichtig, oder als Unterthanen der schleswigschen Herzöge standen, hat ihre eigene Sprache im Laufe der Zeit den angrenzenden mächtigeren Mundarten weichen müssen. Von der Eider an bis nördlich von Husum in dem sogenannten Eiderstedt und auf den nahegelegenen Inseln, wo früher nur Frisisch geredet wurde, hört man jetzt Platdeutsch. Jedoch sowohl hier als in dem übrigen Frisenlande spürt man die uralte Verbindung mit Dänemark deutlich, sowohl in den Ortsnamen die sich auf bull oder böl, næs, land, holm und toft endigen, als in der altdänischen, noch beibehaltenen Hardeseintheilung, die schon im Jahre 1231 bestand, und endlich in der bedeutenden Menge dänischer Wörter, welche in die Volkssprache hineingemischt sind. In mehreren frisischen Kirchspielen an der

östlichen und nördlichen Grenze hat das frisische Volk die dänische Mundart als Muttersprache vollends angenommen. In diesen Gegenden galten auch sehr früh dänische Gesetze, namentlich Valdemars des Zweiten jütländisches, während die Frisen weiter nach Süden sich mehr an ihr ursprüngliches Gewohnheisrecht hielten. Die eigentlichen Frisen, deren Anzahl im Jahre 1842 nicht höher, als bis auf 27,000 angesetzt werden konnte, reden außer dem Frisischen auch sehr häufig Dänisch, und sind überhaupt gewiß mehr Dänisch als Deutsch gesinnt. Ihre Sprache steht wie eine schwaches da hinsterbendes Ueberbleibsel einer früher ziemlich ausgedehnten Nationalität da.

In Schleswig kennt man dergestalt nur zwei hauptsächliche Volkssprachen, nämlich Dänisch und Platdeutsch. Vergleicht man die ziemlich übereinstimmenden Aussagen zweier deutschen und eines dänischen Verfassers*), so muß das ganze Herzogthum im Jahre 1842 mit runder Zahl 350,000 Einwohner gehabt haben, die ihren Nationalitäten nach vertheilt sind, wie folgt:

Frisen	27,000
Dänen mit dänischer Kirchen und Schulsprache . .	113,000
Dänen mit hochdeutscher Kirchen und Schulsprache .	16,000
Dänisch=Deutsche mit abwechselnd dänischer und hochdeutscher Kirchen und Schulsprache	20,500
Dänisch=Platdeutsche mit hochdeutscher Kirchen und Schulsprache	48,500
Platdeutsche mit hochdeutscher Kirchen und Schulsprache	125,000
zusammen gerechnet	350,000

Dies giebt:

Unvermischt Dänen	129,000
Unvermischt Platdeutsche	125,000

*) Jensen: Versuch einer Kirchlichen Statistik des Herzogthums Schleswig. Flensburg 1846. I. Pag. 19—31. IV. Pag. 1682, Geerz und P. C. Koch. Die Sprachkarte des Letzteren von 1839 ist der hiemit folgenden Aussichtskarte zu Grund gelegt.

Dazu kommen aber noch die 69,000 vermischten Dänisch-Deutschen und Dänisch=Platdeutschen, die fast Alle ursprünglich Dänen, und erst seit ganz kurzer Zeit verdeutscht sind, so daß die dänische Nationalität bei ihnen noch vollends unverkennbar vorherrscht. Das völlige Uebergewicht des Dänischen tritt dadurch um so augenscheinlicher hervor.

Die dänische Volkssprache, die in alten Tagen rein und unvermischt bis zum Danewirke und Egernfjord geredet wurde, wird jetzt nämlich nur bis auf ein Par Meilen Süd und Südwest von Flensborg gegen Bredsted hinüber rein gesprochen, obgleich dieselbe schon da auf einer nicht geringen Strecke von der deutschen Kirchen und Schulsprache unterdrückt wird. Südlicher gegen Husum und Helligbæk hinab, wie auch in den zwei Dritttheilen Angelns, hat die platdeutsche und die darauf folgende hochdeutsche Kirchen und Schulsprache durch die Verbesserung der Schulen und die strengere Schulzucht in den letzten dreißig bis vierzig Jahren eine Mischung von Dänisch, Plattdeutsch und Deutsch, worin jedoch das Dänische noch ganz überwiegend ist, hervorgebracht. Es ist häufig der Fall, daß Leute als kleine Kinder und in den erwachsenen Jahren Dänisch sprechen, während sie in ihrer frühesten Jugend in den Schulen, und in der ersten Zeit nachdem sie diese verlassen, Platdeutsch oder Deutsch sprachen. In dem südlichsten Theile Angelns, dem ersten adeligen Distrikte entlang der Schlei, sowie auch in der nördlicheren Gegend zunächst der Stadt Schleswig, in einer Entfernung von ungefähr drei Viertelmeilen nördlich vom Danewirke, ist das Dänische so gut wie verdrängt von einer dem Deutschen ähnelnden Sprache, deren ursprüngliche Natur sich jedoch gewöhnlich nicht verleugnet. Wie die dänischen Wörter und Aussprache beständig durchscheinen, beweisen uns einige Proben von der Mundart dieser Gegend, z. B.: „Wi heve sonst Dänsk wesen, men nu sin vi Dübsk bläwen,“ oder auch: „Wir Mensken wönsken alle vergnügt und froh zu säjn.“

Dazu kommt noch, daß eine große Menge dänischer Wörter in Ortsnamen, in täglicher Rede und in der Gerichtssprache

gebraucht werden, daß die alte Hardestheilung noch besteht, und, was am wichtigsten ist, daß König Valdemars des Zweiten jütländisches Gesetz, sowohl nördlich der Schlei und des Danevirke, wie auch im ganzen Nordschleswig, noch heut zu Tage allgemein geltend ist. Die Rechtsverfassung bleibt demzufolge, wenn auch durch mannigfaltige spätere Gesetze modificirt, doch in ihrem innersten Wesen Altdänisch.

Vor zweihundert Jahren war auch die Halbinsel Svansö südlich der Schlei, mit ihrer alten, nunmehr abgeschafften Hardestheilung, vollends Dänisch. Hier ist aber auf den daselbst gebildeten deutsch-adeligen Gütern die dänische Sprache von der Platdeutschen gänzlich verdrängt. Nur die Ortsnamen und die Ueberreste des Osterwalles sind sprechende Zeugniße des ausgerotteten Dänenthums.

Schon in Svansen sieht man einzelne Bauernhäuser nach holsteinischer Art gebaut, ohne Schornsteine. Jedoch diese trifft man besonders in den alten Grenzbezirken Süd vom Danevirke zwischen der Trene, dem Osterwall, Egernfjord und der Eider. Die dasigen deutschen Ortsnamen, welche mit wenigen Ausnahmen von denen nördlich des Danevirke zusehends sich unterscheiden (siehe die Karte über Südschleswig), die ganz platdeutsche Volkssprache, die eigenthümlichen Sitten und Gewohnheiten der Bewohner — kurz gesagt, Alles bestätigt die beregten historischen Thatsachen, zufolge welcher diese in uralter Zeit öden und unbebauten Grenzbezirke, im Mittelalter angebaut und von einem eingewanderten, ursprünglich platdeutschen oder niedersächsischen Volke, welches von den anfänglich dänischen Einwohnern nördlich des Egernfjord und des Danevirke sehr verschieden war, in Besitz genommen sind.

Da also eine Sprachgrenze niemals genau angegeben werden kann, und da der höchst unbedeutende platdeutsche Landstrich nördlich vom Danevirke und der Schlei, mit Ueberresten der ursprünglich dänischen Nationalität fast ganz übersäht ist, kann man mit guter Befugniß die folgenden Worte Outzens (von 1819)

jetzt noch anwenden*): „Nach Süden ist noch immer, überhaupt zu sagen, die uralte Gränze, nämlich von Osten herein bis Schleswig, die Schlei, und von da gleichsam eine gerade Linie nach Husum gezogen, was auf der Südseite liegt Deutsch, nach Norden, nämlich bis an die Frisen hin, alles Dänisch", — oder mit andern Worten: die uralten Grenzwälle Danevirke und Kurgraben sind noch jetzt wie vor tausend Jahren der dänischen Nationalität Hauptgrenze gegen Süden.

Nur muß man nicht vergessen anzuführen, daß Süd von der Schlei die dänische Sprache aus der Halbinsel Svansö gewaltsam verdrängt worden ist; daß die Platdeutschredenden, welche zwischen Danevirke und der Eider wohnen, in ein den Dänen gehörendes Grenzland eingewanderte Fremdlinge sind, und endlich, daß die platdeutsche Sprache in Schleswig so weit entfernt ist ein allgemein verständlicher Dialekt des Hochdeutschen zu sein, daß sie vielmehr sich wesentlich davon unterscheidet. Selbst der südlichste und schlechteste dänische Dialekt in Schleswig ist der dänischen Sprache unendlich viel näher und wird jedem Dänen weit verständlicher klingen, als ein jedweder Dialekt des Platdeutschen einem Hochdeutschen. Platdeutsch bildet gewiß den Uebergang von der deutschen zu den skandinavischen Mundarten.

Kein Theil des Herzogthums Schleswig ist daher ausschließlich von Hochdeutsch sprechenden Leuten bewohnt. Das Land ist vom Norden bis hinunter zum Danevirke durchgängig von dessen ursprünglichen Einwohnern, den Dänen, und Süd vom Danevirke von einem später eingezogenen Volke, welches ein Medium zwischen Dänen und Deutschen bildet, bewohnt!

---

*) Versuch einer gründlichen und unpartheyischen Beantwortung der merkwürdigen Preisaufgabe über die Dänische Sprache im Schleswigschen. Kopenhagen 1819. 8. Pag. 119—120.

VII.

Südjütland oder Schleswig hat unter den Drangsalen der Jahrhunderte, unter dem schweren Drucke des deutschen Adels, der deutschen Büreaukratie und der vielen eingewanderten Deutschen, einem Drucke, welcher der Unterjochung von den russischen Ostsee-Provinzen, von Posen, Böhmen, der Lombardei und andern an Deutschland grenzenden Ländern völlig gleich gestellt werden kann, als ein altdänisches vom Grunde aus nordisches Land seine Feuerprobe bestanden.

Die deutschen Herrn haben dem Werke dadurch die Krone aufgesetzt, daß sie durch falsche, verrätherische Vorgeben sich bestrebten, dänische Schleswiger gegen ihre dänischen Brüder aufzubringen, ungeachtet diese nur Frieden und Freiheit wünschen. Ja, als dieser Plan mißlang, haben sie im Namen des schleswigschen Volkes zahlreiche Scharen aus Deutschland einberufen, um durch deren Hülfe das Volk in den deutschen Bund hineinzuzwingen und es somit seinem Mutterlande zu entreißen! Jedoch eben so gewiß wie die Schleswiger, über deren schöne, friedliche Auen alle Gräuel des Krieges jetzt hervorgerufen worden, sich gerade deshalb um so fester an die Brust des dänischen Brudervolkes drücken werden, eben so gewiß wird dieses sie zur Zeit der Noth nicht verlassen.

Denn Dänemark, das Mutterland, ist mit Schleswig durch alle die heiligen, unauflöslichen Bande eng verbunden, welche gemeinschaftliche Sprache, Nationalität und historische Denkmäler knüpfen. Eben dessen Stellung als Grenzland und Schauplatz der heftigen Kämpfe Deutschlands und Dänemarks, geben dem Lande eine doppelt wichtige Bedeutung. Seine Erde birgt die Gebeine Tausender dänischer und norwegischer Krieger, die sowohl ehemals als jetzt mit ihrem Blute um die Selbstständigkeit und Ehre der Dänen und des ganzen Norden kämpften. Beinahe an jeden Fleck in Schleswig knüpfen sich Erinnerungen

von Dänemarks Größe und Macht und von seinen Drangsalen in den Tagen der Erniedrigung und des Unglückes.

Welchen Kreis reicher Erinnerungen enthält nicht die Umgegend der Stadt Schleswig? In Hadeby stand die erste christliche Kirche in Dänemark; in Helligbæk bei Popholt wurde, wie die Sage erzählt, Harald Blaatand vom Bischofe Pope getauft. Auf der Heide bei Lyrskov (Lürschau) stand die blutige Schlacht, in welcher der dänisch-norwegische König Magnus der Gute mit seinen tapfern Normännern die Wenden zurücktrieb. Bei Mjøsund (Misunde an der Schlei) fiel König Erik Plovpenning als erstes Opfer der heimtückischen und herrschsüchtigen Pläne eines schleswigschen Herzogs, und in die Sümpfe westlich von Gottorp versenkten die Bürger Schleswigs den Leichnam des Brudermörders Abel, dessen Seele, wie man glaubte, selbst im Grabe nicht Ruhe finden konnte.

Jedoch selbst diese Erinnerungen stehen denjenigen nach, welche zu uns aus dem Kurgraben und Danevirke reden und die zu allen Zeiten laut wiederklingen werden, wenn auch die letzten Ueberreste der alten Grenzwälle spurlos verschwinden sollten. Die Namen Godfreds und Thyras werden mit dem dänischen Volke leben und sterben. Ihr Werk wird ewig als ein schönes Zeugniß dastehen, daß Dänemark an Umfang gering, in Eintracht stark und groß ist. Dem jetzigen Geschlechte ist es eine mächtige Warnung, daß Dänemarks Volk ein neues Danevirke errichten muß, welches nicht öfters zerstört werden, sich nicht mehr fremden feindlichen Herrn öffnen wird. Es giebt aber auch den Dänen die herrliche Verheißung, daß, wenn der Zaun sich wieder vor dem Danevang unübersteiglich hebt,

„at den ingen Fremmed bryder
eller Hovbud byder," *)

---

*) „Daß kein Fremdling ihn durchbricht,
Oder Frohn gebietet."

Diese Zeilen sind dem alten Nationalgesange entnommen, worin der Bau des Danevirke besungen wird.

alsdann ein neues kräftiges Leben auf Dänemarks Auen erblühen wird.

Nach den heftigen Angriffen Carls des Großen im neunten Jahrhundert vermochte Dänemark zahlreiche Wikingscharen auszusenden; dies war eine Zeit des Sieges und der Eroberung wie keine vordem.

Auf die Angriffe der deutschen Keiser gegen Danevirke im zehnten Jahrhundert folgte die Einführung des Christenthums und gleich darauf die glorreiche Eroberung Englands durch Svend Tveskjæg und Knud den Großen. Die Züge Svend Grathens und Heinrich Löwens über Danevirke in Jütland hinein, so wie die übermüthigen Ansprüche Friederich Barbarossas auf Dänemark als Lehen, gingen der großen Macht Dänemarks unter Valdemar dem Großen, Knud dem Sechsten und Valdemar Seier (dem Sieger) voraus.

Endlich der Zug des Grafen Geert, welcher die starken Gährungen im Innern Dänemarks zu stillen beitrug, bahnte den Weg für Valdemar Atterdag (wieder Tag) für die politische Vereinigung der skandinavischen Reiche unter einer Krone, obgleich diese später dadurch erkauft werden mußte, daß man die Deutschen für eine kurze Zeit in Schleswig eindringen ließ.

Und nun in unsern Tagen! Kaum verlautete die Botschaft von der Gefahr, die dem Danevirke drohte, so stimmten alle Dänen in Ost und West, Süd und Nord den alten Volksgesang vom Danevirke:

„Danmark deiligst Vang og Vænge“

ein. Singend ergriff man die Waffen und bald hallten die mächtigen Töne von Schweden und Norweg's Felsen wieder. So wie Danevirke vor tausend Jahren Brudersinn und Stärke in dem bisher verstückelten Dänemark wieder hervorrief, so sollte Danevirke auch jetzt wie durch einem Zauberschlag Eintracht und Brudersinn nicht allein in Dänemark sondern in ganz Norden in allen drei skandinavischen Reichen erwecken. Der Deutschen unberechtigter Angriff auf die Grenze Dänemarks hat den unerschütterlichen Grund gelegt für die geistige Vereinigung der skan-

dinavischen Reiche in ein Ganzes, in eine Einheit, welche nicht wie die einmal mißlungene politische Vereinigung durch Preisgebung zweier der nordischen Löwen, durch die Uebergabe des uralten Grenzwalls in die Hände eroberungssüchtiger Nachbarn, erkauft zu werden braucht.

Das neue Skandinavien kann und will Schleswig nicht deutsch werden lassen. Die Zeit wird hoffentlich bald kommen, wo das freie, mächtige Skandinavien mit Stolz und Freude erinnern wird, daß dänische, norwegische und schwedische Streiter zum ersten Male in denselben Reihen einen Kampf für Danevirke kämpften!

Syd Slesvig.
Maalestok.
½ 1 2 3 Mül.
ÖSTER SÖEN
HOLSTEEN
Angeln
Svansen
Dänischwald
Flensborg
Slesvig
Husum
Frederiksstad
Tönning
Rendsborg
Eckernförde
Eckernförde Fjord
Frederiksort
Kiel
Cappeln
Slienünde
Bredsted
Nordstrand
Pelvorm
Föhr
Wyck
Öland
Gröde
Hooge
Norderoog
Süderoog
Garding
Oldenswort
Svabsted
Eiderström
Leck
Medelby
Walsbüll
Handewith
N. Hackstad
Adelby
Munkbrarup
Neukirchen
Grumtoft
Husby
Sörup
Sterup
Gelting
Birknakke
Pommerby
Gundelsby
Töstrup
Thumby
Boel
Rabenkirchen
Kopperby
Treya
Viol
Olderup
Hattsted
Schobüll
Schwesing
Ostenfeld
Mildsted
Hollingsted
Kropp
Gettorf
Hütten
Damendorf
Bünsdorf
Sehested
Königsförde
Flemhude
Bovenau
Erfde
Süderstapel
Bergenhusen
Hohn
Ellsdorf
Hamdorf
Nübel
Langenhorn
Bordelum
Joldelund
Wanderup
Havetoft
Siverstad
Eggebek
Jörl
Bollingsted
Fahrensted
Tolk
Taarsted
Brodersby
Rieseby
Sieseby
Krusendorf
Scharnhagen
Dänischenhagen
Klausdorf
Tüttendorf
Neu Wittenbek
Revensdorf
Haby
Gr. Wittensee
Wittensee
St. Peter
Tating
Welt
Kating
Kotzenbüll
Ording
Westerhever
Osterhever
Witzworth
Koldenbüttel
Simonsberg
Uelvesbüll
Klixbüll
Niebüll
Deezbüll
Lindholm
N. Risum
Stedesand
Enge
Bargum
Dagebüll
Fahretoft
Emmelsbüll
St. Johannes
St. Nicolai
Kl. Solt K.
Gr. Solt K.
Em. Barentzen & Co. lith. I.
A. Ball lith.